Living Equality – Gleichwertigkeit leben

Interventionen gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit



Interventions against Group-Focused Enmity

Herausgeber/Publisher: Amadeu Antonio Stiftung
Redaktion/Editorial Team: Susanna Harms, Andrés Nader, Antonia Oettingen,
Timo Reinfrank, Björn Schulz, Jan Schwab und Bernhard Steinke

Design: Design, Berlin
Fotonachweis/Photo Credits: Amadeu Antonio Stiftung, „Dem Ball is' egal, wer ihn tritt" e.V., Bon Courage e.V., Bürgerstiftung Barnim Uckermark, RAA Angermünde, RAA Berlin, RAA Mecklenburg-Vorpommern, Simone Rafael, Netzwerk für Demokratische Kultur e.V. und Verband Deutscher Sinti und Roma – Landesverband Baden-Württemberg e.V., ZDK Gesellschaft Demokratische Kultur gGmbH

ISBN: 978-3-940878-04-5

Diese Broschüre ist Teil des Programms "Living Equality – Gleichwertigkeit leben" der Amadeu Antonio Stiftung, das unterstützt wird durch die Ford Foundation, New York, und die Freudenberg Stiftung, Weinheim.

This publication is part of the Amadeu Antonio Foundation's program "Living Equality – Gleichwertigkeit leben." The program is supported by the Ford Foundation, New York, and the Freudenberg Foundation, Weinheim.

Inhalt
Table of Contents

Un-Gleich-Wertigkeit

Anetta Kahane



Gleichwertigkeit leben – ist das immer wiederkehrende Thema einer Reihe von ausgewählten Projekten, die sich mit gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit auseinandersetzen. Dieser Begriff beschreibt ein Bündel aus Vorurteilen und Hass, der sich auf Personen richtet, nicht etwa weil sie etwa unangenehm wären, sondern nur weil sie einer bestimmten Gruppe angehören. Nun gehört ja jeder Mensch einer Gruppe an – als Mensch ohnehin. Darüber hinaus definieren ihn sein Alter, seine Herkunft, seine Religion, sein Geschlecht, seine Sprache, seine Statur und sein sozialer Status, um nur einiges zu nennen. Dass dies eine Person noch lange nicht ausmacht, wissen wir eigentlich alle. Und dennoch: viele Menschen hassen andere oder werten andere ab, weil sie jüdisch sind oder muslimisch oder homosexuell oder Frauen oder behindert oder Sinti oder Roma oder dunkle Haut haben oder Albinos sind oder im Rollstuhl sitzen oder obdachlos sind oder eine andere Sprache sprechen oder Kinder sind oder Alte oder, oder, oder. Richtig, das ist ungerecht, anstrengend, und es betrifft sehr viele Menschen.

Gewiss haben Vorurteile eine Funktion – sie helfen beim Sortieren der vielen Erfahrungen, die wir in unserem Leben und jeden Tag machen. Doch sollte jeder wissen, dass sie auf den konkreten Menschen nicht zutreffen; sie sollten nicht grundsätzlich den Blick auf andere verschließen, sondern Begegnung und Neugier ermöglichen. Und so ist es ja meist auch, denn sonst gäbe es ja keinerlei Kontakte. Zwischen den üblichen Kategorisierungen, die wir vornehmen, um uns zu orientieren, und der Feindschaft gegenüber dem anderen aus abstrakten Gründen gibt es einen riesengroßen Unterschied. Das eine dient der Orientierung, das andere der eigenen Aufwertung durch die Abwertung anderer. Das eine ist mit jeder neuen Erfahrung in Bewegung, das andere macht starr, kalt und oft brutal. Das gesellschaftliche Potenzial zu dieser Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit ist leider sehr hoch und so besteht stets die Gefahr, dass sie die Vernunft überflutet und dann zu Zerstörungen führt.

Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist zu allem Übel auch noch ansteckend. Ist erstmal eine Facette gesellschaftlich oder gar politisch akzeptiert, kann sie auch andere erfassen. Oder anders herum – bekämpft man nur eine der Erscheinungen, duldet oder übersieht aber andere, dann sind die Bemühungen letztlich sinnlos, weil so nur ein Symptom behandelt wird, ohne jedoch das gesamte Immunsystem zu stärken. Wer also, um ein Bespiel zu nennen, gegen Rassismus handelt, sich dabei aber direkt oder indirekt antisemitischer Stereotype bedient, hat vielleicht an einer Stelle Erfolg, aber hat den Hass auf Angehörige von Gruppen grundsätzlich nur abgelenkt und verschoben. Universalismus ist nicht teilbar; teilt man ihn doch, indem eine Gruppe vor Abwertung durch die Abwertung einer anderen geschützt wird, erzeugt er auf der anderen Seite fast zwangsläufig Partikularismus. Was heißt das? Das eine zulasten des anderen zu tun, verursacht Reflexe des Selbstschutzes bei der ausgegrenzten Gruppe. Und ist das gesellschaftliche Klima gegen diese Gruppe dann aus den Fugen geraten, wird der Universalismus zu einem Luxus, den sich die unter Druck Geratenen nicht leisten können. Und schon wird wieder reproduziert, was eigentlich bekämpft werden sollte: Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Schwarze vor Stereotypisierung zu schützen, Juden aber nicht, ist ebenso unsinnig wie umgekehrt. Das gleiche gilt für alle anderen Minderheiten. Will man also in einer Gesellschaft leben, in der dies nicht geschieht, ist viel Engagement nötig.

Eigentlich sollte jedem klar sein, dass alle Menschen gleich viel Wert sind. Gleichwertigkeit ist das Gegenstück zur Menschenfeindlichkeit, zu phantasierter Ungleichwertigkeit. Gewiss sind dies Einstellungen, mit denen jedes Individuum konfrontiert ist. Auf der persönlichen Ebene, im Alltag dafür zu sorgen, dass Ungleichwertigkeitsideologien verschwinden zugunsten einer Kultur der Anerkennung – das ist Aufgabe eines gesellschaftspolitischen Projekts wie dem Netzwerk "Living Equality". Es arbeitet mit pädago-

gischen Mitteln daran, dem Hass, der grundsätzlichen Ablehnung, der Abwertung und Gewalt vorzubeugen. Das Instrument dafür ist in kleineren, überschaubaren Gruppen die Erkenntnis, dass eine Kultur der Anerkennung Menschen davor bewahren kann, andere ihrer Gruppenzugehörigkeit wegen abzuwerten. Ist also Anerkennung die Medizin gegen Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Sexismus oder Homophobie? Oder heißt das umgekehrt, wenn jemand in seinem Leben nicht genug Anerkennung erfahren hat, ist es kein Wunder oder sogar verständlich, dass er ein gottverdammter Rassist wird? Die Antwort ist: nein. Mit Anerkennung kann man niemanden kurieren, und Gewalt gegen Minderheiten ist auch kein Schrei nach Liebe. Eine Kultur der Anerkennung ist etwas anderes. Sie schließt aus, dass einem Täter verständnisvoll über den Kopf gestreichelt wird. Das ist nicht Anerkennungskultur, sondern eine bösartige Verhöhnung der Opfer. Im Gegenteil: In einem Klima das von Anerkennung geprägt ist, wäre dies eine grobe Verletzung eines allgemeinen Standards. Doch wir leben in Deutschland, in dem Land, in dem einst der Holocaust stattfinden konnte. Hier ist die Diskriminierung von Minderheiten immer noch weit verbreitet, es ist ein Land, das sich nach wie vor über die Nationalität und Ethnizität seiner Bürger definiert. Als „deutsch" wird noch immer empfunden und behandelt, wer dem sogenannten „deutschen Typus" entspricht. Alle anderen müssen große Mühen auf sich nehmen, als dazugehörig anerkannt zu werden. Deutschland ist also sehr weit davon entfernt, universalistisch oder gar kosmopolitisch zu sein. Nicht die Verfassung bildet die Grundlage allgemeiner Anerkennung, obwohl sie als rechtsstaatliche Basis dafür den wesentlichen Ausgangspunkt schafft. Es ist das Selbstverständnis, die Kultur und die Geschichte, die – auch per Gesetz – den Unterschied zwischen „richtigen" Deutschen und den „Anderen" bis tief in den Alltag hinein prägen. Und – auch das darf man nicht vergessen – der Unterschied zwischen Ost und West ist nach allen Parametern von Bevölkerung, demokratischer Kultur und Wirtschaft nach wie vor sehr groß. Das alles macht es schwerer, eben diesen Alltag nach dem Grundsatz der Gleichwertigkeit zu gestalten.



Die Amadeu Antonio Stiftung hat ein Netzwerk von Projekten aufgebaut und gefördert, die den Möglichkeiten auf der Spur sind, wie eine Kultur der Anerkennung und Gleichwertigkeit aussehen könnte. Trotz der allgemeinen Bedingungen, die so sind, wie sie sind, kann nicht darauf verzichtet werden, sich für bessere Standards einzusetzen. Und das geht zunächst nur, indem man sich umschaut, versucht zu verstehen, indem man genau analysiert, welche Chancen und Probleme an einem bestimmten Ort bestehen und – es einfach macht. Gerade in dem Themenfeld rund um die Fragen von Diskriminierung und Abwertung gibt es leider oft politisch begründete Blockaden zu Handeln. Solange Deutschlands Staatsbürgerrecht noch zu sehr auf der Idee des deutschen Blutes beruht, heißt es dann, solange Migranten im Bildungssystem weit weniger Chancen haben als „richtige" Deutsche, solange der Einwanderung von Menschen als grundsätzliche Zumutung riesige Hürden entgegen gestellt werden, solange hätte es keinen Sinn, gegen Ungleichwertigkeit in der Alltagskultur anzugehen. Diese weit verbreitete Haltung zu teilen, hieße, sich zu sehr auf staatliche Maßnahmen zu beziehen, ja den Staat als einzige Möglichkeit zu sehen, um das Leben zu gestalten. Auf Veränderungen von dieser Seite zu warten und sich auf politischen Protest zu beschränken, hieße jedoch, ein Stück der Selbstanerkennung und des Selbstbewusstseins als Bürgerinnen und Bürger und damit Teil der zivilen Gesellschaft aufzugeben. Das Projektnetzwerk „Living Equality" ist selbst Ausdruck einer Kultur der Anerkennung, des Respekts und der Fähigkeit zu souveränem, praktischem Handeln. Und die Ergebnisse zeigen, wie erfolgreich wir alle dabei sein können.

In-Equality

Anetta Kahane

Living equality, equality that is alive and lived, is the topic of a series of projects that have decided to tackle Group-Focused Enmity. The term Group-Focused Enmity describes a bundle of prejudices and hatred directed against people not because they are somehow disagreeable, but rather because they belong to a particular group, though every person belongs to a group—to the group of human beings to start with. Beyond that, persons are defined according to their age, their ethnic origins, their religion, their gender, their language, their stature, and their social status, to name just a few of the factors. That these characteristics alone do not make up the whole of a person is something we actually all know. And still: many people hate others or put others down because those others are Jewish or Muslim or homosexual or women or handicapped or Sinti or Roma or have a dark skin or are albino or need a wheelchair or are homeless or speak another language or are children or are old or whatever else. That's right: it is unfair, stressful, and affects many people.

For sure, prejudices have their function: they help us sort our numerous, everyday experiences. But everyone should know that prejudices do not describe concrete individuals; prejudices should not prevent us from perceiving others, and they should make room for contact and curiosity. And that is mostly how it goes; otherwise there would be no contact. There is a great difference between the regular categorizing that we undertake in order to orient ourselves and hatred and enmity towards other based on abstract reasons. The former has to do with an expedient way of orienting oneself; the latter has to do with bolstering one's self-esteem and with putting others down. The former is set in motion by every new encounter; the latter is rigid, cold, and often brutal. The potential capacity for such Group-Focused Enmity is very great in society, and thus there is always the danger that such type of hatred may come to dominate reason and lead to destruction.

To make matters worse, Group-Focused Enmity is contagious. If one aspect of it becomes socially or even politically accepted, then it can easily spread to other aspects. Or put another way: if one only fights against one such form of bigotry, but tolerates or overlooks other forms, then one's efforts are useless, since it simply focuses on one symptom without strengthening the whole immune system. To give one example: if you want to tackle racism but in the process you use anti-Semitic stereotypes directly or indirectly, you may have a partial success on one issue, but in the final analysis you have only managed to distract or redirect hatred and bigotry. Universalism is not divisible: if one does divide it up by protecting one group from prejudice by putting another group down, then one ends up almost necessarily creating particularism. What does that mean? It means that to do the one thing at the expense of the other causes reflex reactions of self-protection on the side of the discriminated group. And when the social climate becomes such that it discriminates against a particular group, then universalism becomes a luxury that those excluded cannot afford. And thus one reproduces that which one sought to combat: Group-Focused Enmity. To seek to defend Blacks but not Jews from stereotyping is as senseless as defending Jews but not Blacks from stereotyping. That goes for all minorities. If one wishes to live in a society in which stereotyping does not happen, then there is a lot to do.

Come to think of it, everyone should realize that all people are equal. Equality is the opposite of bigotry and hatred, the opposite of fantasized inequality. Certainly, every individual confronts attitudes of inequality. To make sure that ideologies of inequality disappear at the personal level, from everyday life and make room for a culture of respect is the goal of a social-political program such as this one. "Living Equality" works with pedagogical tools to prevent disrespect, hatred, discrimination, and violence. In small,

manageable groups it has been noticed that a culture of respect can prevent people from putting others down because those others belong to particular groups. Is respect then the remedy against racism, anti-Semitism, anti-Gypsyism, sexism or homophobia? Or does this mean, on the other hand, that if someone does not receive enough respect and acknowledgment in their life that it is no surprise or rather understandable if this person becomes a goddamned racist? The answer is: no. One cannot cure anyone through respect, and violence against minorities is not a plea for love. A culture of respect is something else. It prevents a perpetrator from being patted on the back understandingly. That is not respect but rather a vicious mockery of the victims. On the contrary: in a climate informed by respect such an act would be a gross infraction against general standards.

But we live in Germany, in the country where once the Holocaust was possible. Here, discrimination against minorities is widespread; it is a country that continues to define itself through the nationality and ethnicity of its citizens. Only those who fit the stereotype of the "German" are perceived to be German and treated accordingly. All others have to make great efforts to be recognized as belonging here. Germany is a long way from being universalist or cosmopolitan. By itself, the constitution does not offer a basis for universal respect, even though it creates the legal foundations for it. The differentiation between "real" Germans and "others" is ingrained as self-evident in culture and history—even in laws—and shapes everyday culture. This applies as well—this must not be forgotten—to the difference between East and West German, which continues a major difference in terms of all parameters such as population, democratic culture, and economy. All this makes it difficult to shape everyday life according to the principles of equality.

The Amadeu Antonio Foundation has put together and financed a network of projects that are looking for ways to create a culture of equality and respect. Despite general conditions being what they are, we cannot refrain from aiming for better standards. And that is only possible by looking around at first, trying to understand, analyzing what the problems and possibilities at a particular place are—and then going for it. Precisely when working on discrimination and disrespect there are often politically-motivated obstacles. As long as Germany's citizenship laws continue to be based on the idea of German blood, as long as immigrants have much less of a chance than "real" Germans in the educational system, as long as immigration, perceived as an imposition, is hindered by immense hurdles, as long as all that is the case, one could conclude, it is no use to try to confront inequality in everyday life. To agree to that idea would mean to rely too heavily on state measures, would imply treating the state as the only entity capable of shaping our lives. But to wait for changes at the level of the state and to limit oneself to political protest would mean giving up part of one's own self-esteem and self-awareness as citizen and as member of a civic society. The project network "Living Equality" is itself an expression of a culture of respect and of the capacity to act in a sovereign and practical manner. The results should give you a sense of how successful all of us can be.



Interventionen gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit

Die Gleichwertigkeit aller Menschen im Alltag stärken

Timo Reinfrank



Seit über zehn Jahren arbeitet die Amadeu Antonio Stiftung gegen rechtsextreme Gewalt – mit einigen großen und vielen kleinen Erfolgen. Zahlreichen geförderten Initiativen und Projekten ist es gelungen, auf die Gefahr der neonazistischen Durchdringung der Alltagskultur hinzuweisen. Sie haben ihre Kommune sowie die Bürgerinnen und Bürger aufgeweckt und zum Handeln bewegt. Doch ebenso lange stellt sich für uns die Frage, wie wir mit unserer Arbeit eine Prävention gegen Rechtsextremismus erreichen, die nicht allein auf rechtsextreme Gewalt zielt, sondern gleichzeitig Vorurteile und Ressentiments in der Mehrheitsbevölkerung bekämpft und dabei Ideologien der Ungleichwertigkeit wie Rassismus, Antisemitismus, Antiziganismus, Sexismus, Homophobie, Etablierten-vorrechte oder Feindlichkeit gegenüber Behinderten und Obdachlosen berücksichtigt. Immer wieder haben wir festgestellt, dass wir eigentlich wenig über eine erfolgreiche Prävention und die dazu notwendige Kultur der Veränderung wissen.

Bei den Diskussionen darüber, wie die Stiftung weiter an diesem Bereich arbeiten kann, haben wir uns an der Langzeitstudie „Deutsche Zustände" des Bielefelder Instituts für Konflikt- und Gewaltforschung orientiert. Das Team um Prof. Wilhelm Heitmeyer und Prof. Andreas Zick diskutiert in der Studie eine Frage, die von vielen Menschen verdrängt und eher selten diskutiert wird: Wie feindselig ist die deutsche Gesellschaft gegenüber ethnischen und sozialen Minderheiten eingestellt? Diese feindselige Haltung bezeichnet das Forschungsteam als „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit" (GMF). Von ihr wird gesprochen, wenn sich Ablehnung oder Ausgrenzung nicht gegen einzelne Personen, sondern gegen bestimmte Gruppen richten. Sie äußern sich auf ganz unterschiedliche Weise: als verbale und körperliche Gewalt gegenüber ethnische Minderheiten, Hakenkreuzschmierereien, frauenfeindliche Äußerungen, Gewalt gegenüber Schwulen und Lesben – um nur wenige Beispiele zu nennen. Wesentlich ist dabei eine wichtige Annahme, die in der Stiftungs- und Projektpraxis immer wieder festgestellt und durch die wissenschaftliche Studie belegt wird: Die unterschiedlichen Vorurteile sind eng miteinander verbunden, so dass es legitim erscheint, von einem „Syndrom" Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu sprechen.

Interventionsformen entwickeln

Wissenschaftliche Arbeiten erreichen in der Regel nur ein Fachpublikum. Deswegen will die Amadeu Antonio Stiftung die Erkenntnisse aus der Langzeitstudie für die Praxis von Projekten und Initiativen nutzbar machen. Dazu hat die Stiftung mit vielen langjährigen Partnern wie der Bundesarbeitsgemeinschaft der Regionalen Arbeitsstellen für Demokratie, Jugendarbeit und Schulen, mehreren Landeskoordinationen des Projekts „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage", dem Zentrum Demokratische Kultur, dem Landesverband der Sinti und Roma in Baden-Württemberg und fünfzehn weiteren Partnern den Programm- und Projektverbund „Living Equality – Gleichwertigkeit leben" gegründet. Wissenschaftlich begleitet wird er von Prof. Andreas Zick vom Bielefelder Institut für Konflikt- und Gewaltforschung und seiner Kollegin Dr. Beate Küpper, zurzeit an der Universität Dresden. Finanzielle und inhaltliche Unterstützung für das Programm erhält die Stiftung durch die Ford Foundation und die Freudenberg Stiftung. Einzelne Teilprojekte werden im Rahmen von Bundesprogrammen durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das Bundesministerium für Arbeit und Soziales sowie das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung bzw. Aufbau Ost gefördert.

Im Programm- und Projektverbund haben sich alle Beteiligten darauf geeinigt, mit eigenen Projekten gezielt ein oder mehrere Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit zu bearbeiten und dafür neue Methoden zu entwickeln. Die Ergebnisse aus den einzelnen Projekten werden in regelmäßigen Abständen auf einer kollegialen Basis und wissenschaftlich begleitet diskutiert, um aus ihnen heraus einen Rahmen für Interventionen gegen Ungleichwertigkeitsideologien zu entwickeln. Im Zentrum des Interventionsansatzes steht die Orientierung auf Gleichwertigkeit, Partizipation, Integration, Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Der Ansatz zielt auf universelle Normen wie die Menschenrechte und bezieht die jeweilige historische und kulturelle Spezifik der Ausformungen einzelner Elemente der GMF ein. Um dies in die Praxis umzusetzen, hat sich der Projektverbund zum Ziel gesetzt, die Gleichwertigkeit aller Menschen im Alltag zu stärken. Denn: Allen Elementen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit gemeinsam ist eine Ideologie der Ungleichwertigkeit. Das bedeutet, dass bestimmte Menschen als „weniger wert" erachtet werden als andere: „Diese Ideologie kommt in Gestalt der Abwertung schwacher Gruppen zum Ausdruck, die wiederum eine Legitimationsfunktion für Diskriminierung, Ausgrenzung und Gewalt erfüllt oder zumindest erfüllen kann", stellt Wilhelm Heitmeyer in Folge 6 seiner Studie fest.

Modellprojekte gegen Menschenfeindlichkeit

Mit der ganzen Breite der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit beschäftigt sich ein Projekt der Bundesarbeitsgemeinschaft der Regionalen Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie, kurz RAA. Mit Hilfe eines „Audits", einem Instrument zur Selbstbewertung von Schulen, Jugendhilfeeinrichtungen und Stadtteilen, werden nicht nur die unterschiedlichen Ausprägungen der GMF erfasst, sondern auch die Akteure vor Ort dabei unterstützt, Veränderungsprozesse systematisch auf die Stärkung einer Anerkennungskultur und auf das Gleichwertigkeitserleben aller Menschen auszurichten. An dem Projekt beteiligt sind die RAA in Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern und Nordrhein-Westfalen, Kooperationspartner ist die Brandenburger Bürgerstiftung Barnim-Uckermark.

Eine besondere Bedeutung bei der Bekämpfung von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit kommt dem aktuellen Antisemitismus zu. Er ist in vielen Fällen eine Art Einfallstor zur GMF. In einer Querauswertung konstatiert das Institut für Konflikt- und Gewaltforschung, dass zwei Drittel aller Befragten ihrer Studie mindestens einer der Facetten des Antisemitismus zustimmen. Nicht zuletzt deshalb beschäftigt sich die Amadeu Antonio Stiftung mit Interventionen gegen Antisemitismus, die auch aktuelle Vorfälle und Formen des Antisemitismus vor allem im kommunalen Rahmen bekämpfen. Neben den Aktionswochen gegen Antisemitismus im November jeden Jahres steht dabei vor allem die Vernetzung, Kooperation und Fortbildung von Akteuren aus der Arbeit gegen Antisemitismus im Vordergrund sowie die Materialentwicklung für Multiplikatoren. In einem weiteren Projekt mit dem Titel "Aktuelle Formen des Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft" wurde unter Leitung der Journalistin Claudia Dantschke eine Handreichung zum Thema erarbeitet, in der das Thema ausführlich vorgestellt wird sowie Fallstudien von Projekten präsentiert werden, die Antisemitismus vor allem in muslimisch sozialisierten Milieus bekämpfen.

In Kooperation mit dem Landesverband der Sinti und Roma Baden-Württemberg widmet sich "Living Equality" einem bisher vernachlässigten Element der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit, dem Antiziganismus. Im Zentrum des Projekts steht die Entwicklung von Handlungskompetenzen gegen die Diskriminierung von Roma und Sinti. Einen besonderen Ansatzpunkt bildet die Schule, da antiziganistische Vorurteile und Ressentiments häufig Kinder aus Roma- und Sinti-Familien zur Zielscheibe von Diskriminierungen durch Lehrer und Mitschüler machen. Um gegen die anhaltende Ausgrenzung und Diskriminierung dieser Gruppe vorzugehen, fokussiert das Projekt zunächst die Sensibilisierung der Mehrheitsbevölkerung sowie die Stärkung und den Selbstschutz der Betroffenen. Zudem werden im Rahmen des Projekts Ähnlichkeiten in der Form und Struktur des Antiziganismus sowie des Antisemitismus herausgearbeitet und bearbeitet.

Das Zentrum Demokratische Kultur setzt sich im Rahmen des Projektteils „Demokratische Communities stärken" ebenfalls systematisch mit allen Formen der gruppenbe-

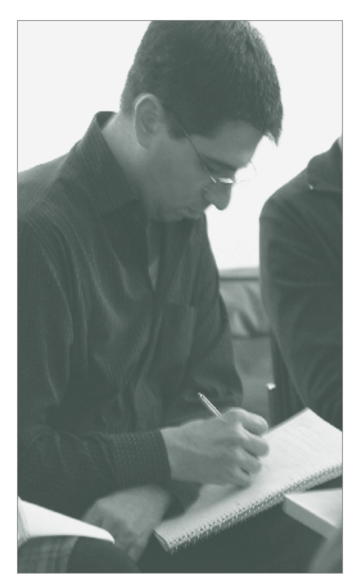
zogenen Menschenfeindlichkeit auseinander. Schwerpunkt ist es dabei, demokratische Kräfte zu stärken, die sich offensiv mit rechtsextremen Tendenzen beschäftigen. Das Projekt setzt vor allem an alltäglichen Praxen im lokalen Sozialraum an. Besonders im Fokus stehen die Verdichtungen der einzelnen Elemente der GMF im Rechtsextremismus. Ein Beispiel für diese Arbeit ist die Stadt Pretzien in Sachsen-Anhalt, die ihren Prozess der Auseinandersetzung modellhaft in Form einer Handreichung dokumentiert.

Projekte in der Schule gegen Menschenfeindlichkeit

Ein Ort, wo die Mehrheit es der Minderheit besonders schwer macht, ist die Schule. Deswegen setzen hier auch viele Projekte gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit an. Die RAA Nordrhein-Westfalen organisiert für Multiplikatoren und Schüler Fortbildungen zu den Themen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit und fragt danach, was genau man in der Schule dagegen tun kann. Außerdem werden dort schulbezogene Maßnahmen diskutiert. Der Verein Ufuq.de entwickelt Möglichkeiten einer jugendkulturellen Auseinandersetzung mit Antisemitismus und Islamfeindlichkeit im Berliner Stadtteil Neukölln. Zudem haben die Mitarbeiter ein Lehrernetzwerk gegen Antisemitismus und Islamfeindlichkeit ins Leben gerufen. Das Netzwerk Demokratische Kultur aus Wurzen bringt das Thema Menschenfeindlichkeit an Schulen ins Gespräch, indem es einen Comic-Workshop gegen Vorurteile anbietet. Die Hector-Peterson-Schule in Berlin-Kreuzberg geht der Frage nach, wie die Auseinandersetzung mit Antisemitismus auf der einen und Rassismus auf der anderen Seite nicht gegeneinander ausspielt und gleichzeitig dem historischen Erbe des Nationalsozialismus gerecht werden kann. Am Schulzentrums Blumenthal in Bremen setzen sich drei Politik-Kurse mit dem Thema „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ auseinander. Um einem breiten Publikum anschaulich zu vermitteln, was hinter dem abstrakten Begriff und den damit verbundenen Problemen steckt, haben die Schülerinnen und Schüler unter den Mitschülern sowie im Stadtteil Umfragen durchgeführt und daraus eine Ausstellung gemacht.

Kommunale Projekte gegen Menschenfeindlichkeit

Ein weiterer Projektpartner ist das „Conne Island“ in Leipzig, das sich in einem Projekt mit vielen Veranstaltungen und Diskussionen damit beschäftigt, wie man gleichzeitig gegen Rassismus und Antisemitismus vorgehen kann. Der Verein Bon Courage e.V. in Borna macht mit jungen Menschen aus gesellschaftlich nicht akzeptierten Gruppen ein Ausstellungsprojekt zu deren Erfahrungen und testet damit, wie man das Konzept der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit in der Kommune anwenden kann. Die Kreuzberger Musikalische Aktion beschäftigt sich nach antisemitischen Vorfällen im Stadtteil mit Antisemitismus unter Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Unter anderem gestalten Jugendliche eine eigene Radiosendung zum Thema Mediennutzungsverhalten und Nahost-Konflikt. Zudem werden Fortbildungen für Mitarbeiter angeboten sowie jugendgerechte Medien (z.B. Rap oder Hip Hop) entwickelt, um auf das Thema aufmerksam zu machen. Das Rroma Aether Theater in Berlin setzt sich mit Antiziganismus auseinander und vermittelt Neuköllner Jugendlichen Handlungskompetenzen gegen ihn. Der NPD-Blog widmet sich besonders der Frage danach, mit welchen Themen aus dem Bereich der Menschenfeindlichkeit sich die NPD beschäftigt. Wie nutzt der organisierte Rechtsextremismus diese Themen, um an Ressentiments der Mehrheitsgesellschaft anzuschließen? Die Fußball-Initiative „Dem Ball is' egal, wer ihn tritt“ widmet sich dem Thema Rassismus und Antisemitismus in der Fankultur. Fans verschiedener Vereine machen eine Fahrt ins Konzentrationslager Auschwitz und bereiten sie in den Vereinen öffentlichkeitswirksam nach. Und schließlich hat die Opferberatungsstelle AMAL aus Sachsen im Rahmen des Programms einen Comic erarbeitet, um mit seiner Hilfe schnell auf Übergriffe reagieren und Opfer von Menschenfeindlichkeit praktisch unterstützen zu können.



Viele spannende Einzelprojekte werden also von den Partnern des Netzwerks „Living Equality“ umgesetzt – allesamt mit dem gleichen Ziel: die Gleichwertigkeit aller Menschen im Alltag zu stärken. Einige der Initiativen stellen wir in dieser Broschüre vor – auch, um damit praktische Anregungen für ein Engagement gegen Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit an anderen Orten zu geben.

Interventions against Group-Focused Enmity

Bolstering the Equality of All People in Everyday Life

Timo Reinfrank

For over ten years now, the Amadeu Antonio Foundation has been working against neo-Nazi violence and has had some major and many small successes. Many initiatives and projects we supported have managed to make people aware of the danger of neo-Nazi influence on everyday culture. They have moved their communities and the citizens there into action. And for just as long we have looked for ways of preventing neo-Nazism that go beyond the focus on neo-Nazi violence and include more generally the prejudices and biases of the majority population. That is, we have looked for ways of confronting ideologies of inequality such as racism, anti-Semitism, anti-Gypsyism, sexism, homophobia, chauvinism, animosity towards the handicapped, or prejudice against the homeless. Again and again we came to the conclusion that in fact we know little about efficient prevention of such ideologies and about the culture necessary to change such conditions.

Developing Forms of Intervention

In the discussions about how the foundation can work in this area, we found orientation in the longitudinal empirical observation of attitudes of enmity in the population carried out at the Institute for Interdisciplinary Research on Conflict and Violence in Bielefeld. The team around Professors Wilhelm Heitmeyer and Andreas Zick has been studying a question not sufficiently discussed: how strong and widespread are German society's attitudes of hostility toward ethnic and social minorities? The research team in Bielefeld has labeled such attitudes of animosity Group-Focused Enmity (GFE). That is the term they use to refer to rejection and discrimination that is not directed toward individuals but rather toward certain groups. These attitudes are expressed in a variety of ways: in the form of verbal or physical attacks against members of ethnic minorities, sexist expressions, violence against gay men and lesbians, or through swastikas painted in public spaces, to name just a few examples. One assumption is crucial in this context, one that our work and the empirical research have proven again and again: the different prejudices are closely connected to each other, so that we can talk about a Syndrome of Group-Focused Enmity.

Generally speaking, only a specialized public pays attention to scientific research. For this reason, the Amadeu Antonio Foundation has decided to make the insights of the longitudinal study practicable for projects and initiatives. Thus, the foundation, in cooperation with many long-term partners such as the Federal Working Group of the Regional Centers for Education, Integration and Democracy; several State Centers of the project "Schools without Racism – Schools with Courage"; the Center for Democratic Culture; the Association of German Sinti and Roma in Baden-Württemberg; and fifteen further partners, created the Program Network for Living Equality. The program is supervised by Prof. Andreas Zick from the Institute for Interdisciplinary Research on Conflict and Violence in Bielefeld and his colleague Dr. Beate Küpper, currently at the University of Dresden. Financial and conceptual support for the program comes from the Ford Foundation and the Freudenberg Foundation. Some of the projects within the program are supported through project grants from the Federal Ministry of Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth; the Federal Ministry of Labor and Social Affairs; and the Federal Ministry of Transport, Building and Urban Affairs and Government Commissioner for the New Federal States.

All participants in the Network Program have committed to work specifically on one or more elements of Group-Focused Enmity and to develop new methods for doing this. Participants discuss processes and results from the individual projects at regular intervals and with expert supervision in order to create a framework for interventions

against ideologies of inequality. At the core of all approaches is the orientation toward equality, participation, integration, and respect. The program aims at universal norms such as human rights and includes the historic and cultural specificity of the particular expressions of Group-Focused Enmity. Thus the goal of all projects within the program is to bolster the equality of all people in their everyday life, because all elements of Group-Focused Enmity are based on an ideology of inequality. Such ideology of inequality considers certain people as less "worthy" than others: "This ideology expresses itself by devaluing weaker groups, a devaluation that in turn is used or can be used to legitimate discrimination, exclusion, and violence," writes Wilhelm Heitmeyer in volume 6 of his study, German Conditions.

Inter-regional Projects against Group-Focused Enmity

A project of the Federal Working Group of the Regional Centers for Education, Integration and Democracy deals with the whole spectrum of Group-Focused Enmity. Through an "Audit," an instrument for self-evaluation for schools, youth centers and communities, participants measure the different expressions of Group-Focused Enmity and at the same time are enabled to develop systematic processes of change to strengthen a culture of respect and equality for all. The Regional Centers from Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, and North Rhine-Westphalia are involved, as well as the Community Foundation of Barnim-Uckermark in Brandenburg.



Contemporary anti-Semitism is of particular significance in the work against Group-Focused Enmity. In many cases, anti-Semitism functions as a gateway for other forms of Group-Focused Enmity. Through cross tabulation, the Institute for Interdisciplinary Research on Conflict and Violence has established that two thirds of respondents agreed with at least one aspect of anti-Semitism. Thus the Amadeu Antonio Foundation is involved in interventions against anti-Semitism that focus on current expressions of anti-Semitism and on anti-Semitic occurrences at the communal level. Next to the Action Weeks against anti-Semitism in November every year, the emphasis is on creating networks, cooperation, and trainings for educators as well as on the development of educational material. A further project entitled "Contemporary Forms of anti-Semitism in a Country of Immigration" and directed by journalist Claudia Dantschke has developed an informational brochure on the topic. The brochure presents an extensive discussion of the issue as well as case studies from projects that work on anti-Semitism, in particular in Islamic milieus.

In cooperation with the Association of German Sinti and Roma in Baden-Württenberg, the Program for Living Equality has also turned to an element of Group-Focused Enmity that has been neglected by the researchers at Bielefeld, anti-Gypsyism or Antiziganism. The aim of this project is to develop competence and empowerment to combat the discrimination of Sinti and Roma. Schools are one of the main sites in this context, since children from Rom and Sinto families often face anti-Gypsy discrimination on the part of teachers and fellow pupils. In order to combat exclusion and discrimination, the focus of the project is to sensitize the majority population and to empower those targeted by anti-Gypsy prejudice. In addition, the project deals with the similarities in form and structure between anti-Gypsyism and anti-Semitism.

With the project "Strengthening Democratic Communities," the Center for a Democratic Culture is working systematically on all forms of Group-Focused Enmity. The emphasis here is on strengthening democratic agents who are directly focused on combating neo-Nazi tendencies. The project intervenes in everyday life in the local social environment and particularly against the intensification of singular elements of Group-Focused Enmity in neo-Nazi ideology and praxis. The city of Pretzien in Saxony-Anhalt offers one well-documented example of this approach.

School Projects against Group-Focused Enmity

One of the places where the majority makes things difficult for minorities is the school environment. For this reason, many projects on Group-Focused Enmity engage in schools. The Regional Center for Education, Integration and Democracy in North Rhine-Westphalia organizes trainings for educators and school children on the topics of anti-Semitism and anti-Muslim prejudice and looks for means to intervene in this context in schools. At the same time, the Center is discussing the implementation of school-

related measures. The association Ufuq.de is developing options for a youth-oriented engagement with the topics of anti-Semitism and anti-Muslim prejudice in the Berlin neighborhood of Neukölln. In addition, colleagues have created a network for teachers against anti-Semitism and anti-Muslim prejudice. The Network for a Democratic Culture in Wurzen (Saxony) has been raising the issue of Group-Focused Enmity in schools by offering a comic-strip workshop on prejudices. The Hector-Peterson-School in Kreuzberg (Berlin) has been working on the balancing act of working on both anti-Semitism and racism without playing them against each other and at the same time engaging with the legacy of National Socialism. At the Blumenthal School Center in Bremen three politics courses have worked on the issue of Group-Focused Enmity. In order to convey to the general public what realities and problems are contained in this abstract concept, they pupils have interview fellow pupils and neighbors in their district and created an exhibition based on those interviews.

Community Projects against Group-Focused Enmity

A further partner in the program is the "Conne Island" project in Leipzig. In several events and discussions this project has been working on how to combat racism and anti-Semitism at the same time. In another project of the Bon Courage Association in Borna (Saxony), young people created an exhibition about groups that are despised by society. Thus they have been testing the possibilities of working against Group-Focused Enmity at the communal level. When anti-Semitic incidents occur in their neighborhood, the Kreuzberg Music Initiative works with immigrant youth: for example, the youths create radio programs about media coverage of the Middle East conflict. They also offer trainings for educators and produce youth-oriented media (e.g. Rap or Hip Hop) in order to raise awareness about this issue. The Rroma Aether Theater in Berlin has been working on anti-Gypsyism, training young people in Neukölln to act against it. The NPD-Blog monitors the elements of Group-Focused Enmity instrumentalized by the neo-Nazi party, the NPD. How do organized neo-Nazis use these topics in order to connect to the mainstream? The soccer initiative "The Ball doesn't care about who's kicking" is tackling racism among soccer fans. Fans of various soccer clubs have undertaken trips to the Memorial Camp at Auschwitz and have discussed these trips in their clubs. And last but not least, the Victims' Advocacy Center AMAL in Saxony has created a comic book to explain to people how to react quickly to hate crimes and to support their victims.

In other words, the partners in the Network for Living Equality have created many exciting projects, all of them with the goal of strengthening people's equality in their everyday life. Some of these projects are presented in this pamphlet. Perhaps you will find practicable ideas for implementing activities against Group-Focused Enmity elsewhere as well.



Ungleichwertigkeit und Gleichwertigkeit verstehen

Beobachtungen der wissenschaftlichen Begleitung

Andreas Zick



Das Netzwerk „Living Equality" hat sich einen Luxus erlaubt, den sich viele Projekte nicht erlauben oder leisten können: Es hat um eine wissenschaftliche Begleitung durch Mitarbeiter des Forschungsprojekts „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit" (GMF) der Universität Bielefeld gebeten, das seit mehr als sechs Jahren Vorurteile, Diskriminierungen und Desintegrationserfahrungen in Deutschland beobachtet (vgl.: www.uni-bielefeld.de/ikg). Im Folgenden werden ausgewählte Aspekte dieses Wissenschaft-Praxis-Transfers hervorgehoben und für andere Projekte sichtbar gemacht. Der Austausch hat ergeben, dass in der Zusammenarbeit von Wissenschaft und Praxis folgende Elemente wesentlich sind: Verständigung, Fokussierung, Normalisierung, Verortung, Vernetzung und Verselbständigung.

Verständigung

Im Wissenschaft-Praxis-Dialog geht es zunächst um eine Verständigung. In unserem Falle war das die Verständigung über Befunde des GMF-Projekts, insbesondere das Konstrukt der Gleichwertigkeit und ihren Zusammenhang zum so genannten GMF-Syndrom – einem Syndrom der Vorurteile gegenüber einer ganzen Palette von Gruppen, die gesellschaftlich als schwach wahrgenommen werden, wie z. B. Juden, Muslime, People of Color, Immigranten, Sinti und Roma, aber auch Menschen mit Behinderung, ohne Obdach, Menschen, die nicht heterosexuell sind, Frauen, Langzeitarbeitslose oder Jugendliche.

Jene, die in Projektarbeit erfahren sind, wissen, dass oft nicht die praktische Umsetzung eines Projekts, beispielsweise die Gewinnung von Teilnehmenden, das Erstellen eines Flyers oder die Entwicklung von Materialien, das Problem ist, sondern eine ausführliche Verständigung der Projektmitarbeiter über Antworten auf eine zentrale Frage: Wogegen soll ein Projekt wie wirken, und warum? Sicherlich kann man auf diese Frage schnell antworten – damit aber oft auch unpräzise. Wenn man etwa antwortet, dass Unterricht gegen Antisemitismus wirken soll, weil Antisemitismus ein zivilgesellschaftliches Problem ist, stellt sich die Frage, von welchem Problem überhaupt die Rede ist und warum genau welche Unterrichtsform welche Facette des Antisemitismus bearbeiten soll. Zu jedem einzelnen Teil dieser Frage kann es aus wissenschaftlicher Perspektive unterschiedliche und sogar sich vollkommen widersprechende Antworten geben. Zu einer genauen Begründung gibt es jedoch keine Alternative.

Projekterfahrene wissen, wie turbulent es zugehen kann, wenn es um solche Grundsatzfragen geht oder darum, warum eigentlich welcher Schritt notwendig ist. Die Verständigung über zentrale Ziele und Wirkmechanismen eines Projekts kann mit einer Diskussion von Forschungsbefunden und Theorien verbunden sein, also von Wissensbeständen, die Annahmen über Mechanismen nahe legen sowie vorhandene Annahmen in Frage stellen. Ein Beispiel: In vielen Projekten gegen Rechtsextremismus und Vorurteile kursiert eine einfache Frustrations-Hypothese. Angenommen wird, dass Menschen, die frustriert sind, etwa durch Arbeitslosigkeit, mangelnde Perspektivlosigkeit und Anerkennung, anfällig für Vorurteile, Rechtsextremismus und Gewalt sind. Schon vor vielen Jahren zeigte die Forschung allerdings, dass es so einfach nicht ist. Frustrationen können auch in Depressionen münden, oder in sozialen Rückzug. Sie können auch nur dann zu Vorurteilen führen, wenn die Frustration bestimmten Gruppen zugeschrieben wird. Soll ein Projekt diesen Mechanismus unterbrechen, so sollte es versuchen, diese Zuschreibungsprozesse in den Blick zu nehmen, um die Kette zwischen Frustrationen und Abwertungen zu unterbrechen.

Andreas Zick ist Professor für Sozialisation und Konfliktforschung an der Uni Bielefeld und hat „Living Equality" wissenschaftlich begleitet.



Eine Verständigung über Phänomene, Ursachen und Begriffe ist gerade für die Netzwerkarbeit unabdingbar (vgl. z.B. Ponterotto/Pedersen: Preventing prejudice. A guide for counselors and educators, London 1993). Schließlich ist zu bedenken, dass eine Verständigung oft erst ein Wörterbuch entwickeln muss, das Begriffe von Wissenschaftlern, Praktikern, Projektleitern usw. vor- und rückwärts übersetzen kann. Was bedeutet es z.B. für Projekte, wenn empirisch ermittelt wird, dass Anomie, also der Mangel an bzw. das Fehlen von sozialen Normen und Regeln, ein ganz wesentlicher Faktor für die Herausbildung von GMF ist, oder wenn eine ökonomistische Sicht auf soziale Beziehungen mit einer Palette von Vorurteilen zusammenhängt?

Das Netzwerk „Living Equality“ hat dieser oft geforderten inhaltlichen Verständigung Zeit gegeben und versucht, relevante Begriffe und Befunde verständlich zwischen Wissenschaft und Praxis zu übersetzen. Dabei empfahl es sich, den Diskurs der Netzwerk-Projekte auf der Grundlage der Forschungsergebnisse auf zwei Themen zu fokussieren: auf Menschenfeindlichkeit und auf Gleichwertigkeit.

Fokussierung

Alle Projekte des Netzwerks haben sich darauf verständigt, dass sie Elemente der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit angehen wollen. Empirisch beobachtet das GMF-Projekt derzeit folgende miteinander zusammenhängende Bestandteile: Vorurteile gegenüber Immigranten und Neuhinzugezogenen, Juden, Muslimen, People of Color, Arbeitslosen, Frauen, Obdachlosen sowie Homosexuellen. Das Netzwerk hat in seine Praxisarbeit noch weitere Gruppen aufgenommen, wie z.B. Sinti und Roma, Jugendliche oder weitere Gruppen, die von Anderen als ungleichwertig betrachtet werden. Einige Projekte haben sich ausführlich mit allen möglichen Adressaten von Vorurteilen beschäftigt und versucht, die auf sie bezogenen Stereotype und Vorurteile sichtbar zu machen.

Praxis und Wissenschaft können sich in der Diskussion der Frage, welche Gruppen der Ungleichwertigkeit ausgesetzt sind, wechselseitig unterstützen. Weil Praxisprojekte vor Ort sind, können sie oft schneller als wissenschaftliche Projekte von aktuellen Erfahrungen berichten, welche Gruppen auf der Agenda der Abwertung stehen. Die wissenschaftliche Begleitung dagegen achtet darauf, ob sich die Berücksichtigung einer Gruppe in der Forschung zur GMF empirisch und theoretisch begründen lässt, und sie hat Theorien über die Ursachen von Vorurteilen und die Mechanismen ihrer Entstehung. Damit bietet sie Modelle, die nicht durch eine zufällige Augenscheinlichkeit im Alltag gefährdet sind.

Wie die empirischen Ergebnisse des GMF-Forschungsprojekts deutlich zeigen, ist der Glaube an eine Ideologie der Ungleichwertigkeit zwischen Gruppen eine der wesentlichsten Ursachen von GMF. Den Ergebnissen des GMF-Projekts zufolge stimmen unter den repräsentativ befragten Deutschen regelmäßig zwischen 13 und 15 Prozent der Meinung zu, dass einige Gruppen weniger Wert seien als andere (vgl. Andreas Zick: Gelebte Gleichwertigkeit, in: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.), „Ey, du Opfer …?“). Solche Dominanzideologien, die die soziale Hierarchie zwischen starken und schwachen Gruppen legitimieren, sind besonders starke Überzeugungen, die das Vorurteil befördern. Aber auch in den Vorurteilen selbst nistet sich die Ungleichwertigkeit ein, wenn etwa die Feindseligkeit gegenüber dem Islam davon geprägt ist, dass ihm eine grundsätzliche Unvereinbarkeit mit der deutschen Kultur vorgehalten wird, oder wenn Juden nicht als integraler Teil der deutschen Bevölkerung angesehen werden.

Dabei ist die Ungleichwertigkeit nicht nur als Ungleichwertigkeit der Schwachen mit der Menschenfeindlichkeit verknüpft, sondern zugleich auch ein Auslösefaktor: Personen, die meinen, sie würden nicht hinreichend Anerkennung und Wertschätzung erfahren, oder die die Gruppe, der sie selbst sich zugehörig fühlen, im Vergleich zu den mit Vorurteilen behafteten Gruppen als benachteiligt empfinden, sind besonders anfällig für GMF – also jene Menschen, die selbst Ausschluss und Abgrenzung erleben. Wer Ungleichwertigkeit erfährt und/oder für sich proklamiert, ist anfällig für eine Menschenfeindlichkeit, die Schwächere noch ungleichwertiger macht. Ungleichwertigkeit gebiert also Ungleichwertigkeit, und diese Dynamik gefährdet eine Gesellschaft, die im dritten Artikel ihres Grundgesetzes die Gleichwertigkeit de jure festgeschrieben hat und sich auf den ersten Artikel der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte beruft, nach dem alle Menschen frei und gleich an Würde und Rechten geboren sind.

Vor dem Hintergrund dieser Beobachtungen ist es deshalb folgerichtig, Projekte über das zentrale Thema der Gleichwertigkeit zu vernetzen. Damit ist auch die zentrale Frage gestellt: Was ist Gleichwertigkeit, und wie kann sie im Rahmen von Projekten so gefördert werden, dass sie zu einem Abbau zumindest eines Teiles von GMF beitragen kann? Antworten auf diese Frage finden sich in Gestalt der Projekte, die ihm Rahmen des Programms „Living Equality“ entstanden sind, sowie in ihren Publikationen, sei es in Druckform oder im Internet (www.living-equality.org).

Ein näherer Blick auf die Projekte, die das „Living Equality“- Netzwerk ausmachen, zeigt sehr schnell, dass alle Projekte zwei Wege gehen: Einerseits versuchen sie, Ungleichwertigkeitsmentalitäten aufzubrechen, das heißt Einstellungen zur Befürwortung von Ungleichwertigkeit zu verändern, Demokratieschwächen zu lindern, Anerkennungspotentiale herzustellen sowie Informationsdefizite zu mindern, die anfällig dafür machen, Ungleichwertigkeit normal zu finden. Andererseits versuchen sie, Strukturen der Ungleichwertigkeit aufzubrechen. Vor Ort suchen sie nach Wegen, um jene sozialen und institutionellen Netzwerke zu durchbrechen, die die Ungleichwertigkeit in den Mantel der Normalität einkleiden. Das fällt besonders bei Projekten zur Stärkung demokratischer Communities auf: Sie greifen zugleich in die Mentalitäten und Strukturen ein und verändern vorhandene Strukturen, damit diese Extremisten kontrollieren und so die Hoheit über Normalitäten gewinnen, die sich an demokratischen Prinzipien orientieren.

Normalisierung

Dabei wird evident, dass der Fokus auf die Menschenfeindlichkeit und die Gleichwertigkeit unmittelbar mit einem Fokus auf Normalitäten verbunden ist, die feindselig sind. Wissenschaft und Praxis können sich auch darüber verständigen, wie Normalitäten der Ungleichwertigkeit zu bestimmen und zu beobachten sind und was aus der Analyse dieser Normalität heraus als Gegenmaßnahme angemessen ist. Die Frage ist, wann welcher Stolperstein gesetzt werden kann, ohne dass Widerstände provoziert wird. Das ist auch deshalb zu betonen, weil Normalitäten nach ständiger Selbstvergewisserung streben und sich immunisieren gegen Strategien, die sie in Frage stellen. Denn leider haben Vorurteile und Ungleichwertigkeitsideologien den psychologischen Vorteil, dass sie denen, die an sie glauben, Selbstwert und soziale Netze und damit auch soziales und moralisches Kapital verschaffen.

Verortung

Wissenschaft und Praxis im Netzwerk „Living-Equality“ waren sich schnell einig, dass die Perspektive auf den Ort, in dem sich Ungleichwertigkeiten und GMF einnisten, äußerst relevant ist. Alle Projekte des Netzwerks haben einen engen Bezug zu einem lokalen Raum, den sie immer stärker mit der Projektarbeit verzahnt haben. Ungleichwertigkeit und Feindseligkeit zeigt sich in Interaktionen zwischen Gruppen und Individuen diesen Raumes. Umso wesentlicher sind daher lokale Netzwerke, die feindselige Netzwerke ersetzen können.

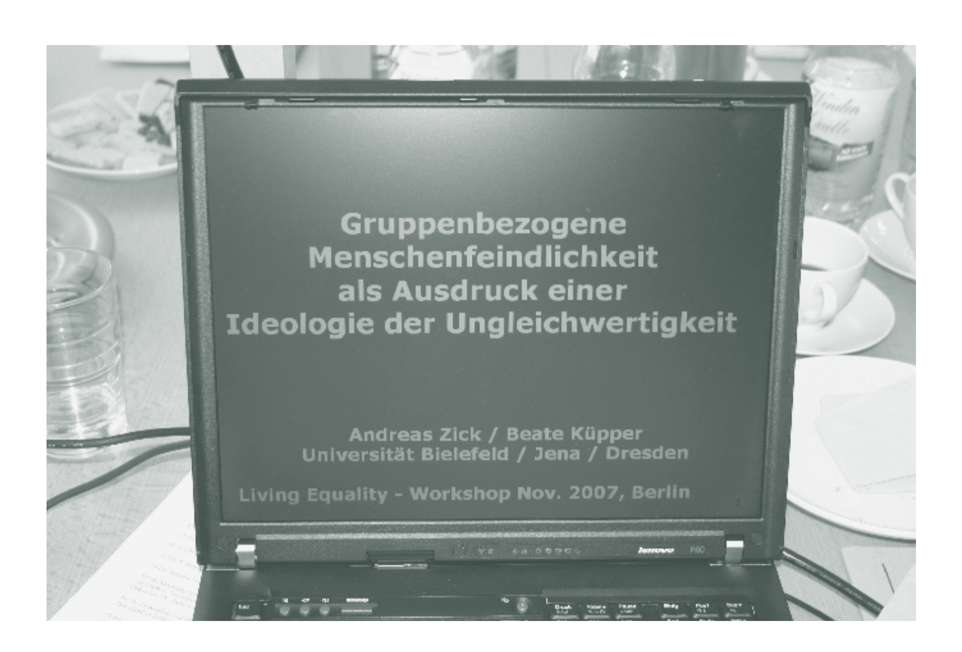
Das heißt nicht, dass es keine globalen Mechanismen der GMF gäbe. Einerseits zeigen die Studien des GMF-Projekts, dass das Leben in desintegrativen Räumen, also Räumen, die Menschen mit geringer Anerkennung ausstatten, Feindseligkeiten erzeugt. Andererseits zeigen die Praxisprojekte, dass Orientierungslosigkeiten dann artikuliert und bearbeitet werden können, wenn Menschen in ihren geografischen, historischen und identifikatorischen Räumen angesprochen werden und merken, dass sie diese Räume, die sie nicht verlassen können oder wollen, umgestalten können. Die Kunst besteht jedoch darin, neue Gleichwertigkeiten zu gestalten. Das wiederum ist eng mit Fragen der Vernetzung verbunden.

Vernetzung

Wie auch die inhaltliche Verständigung der Projekte bedarf die Vernetzungsarbeit immenser Zeit und einem Gespür dafür, wer vor Ort die Akteure für was sind. Betrachtet man alle „Living Equality“-Projekte, so wird schnell deutlich, dass erfolgreiche Projekte schnell die richtigen lokalen Akteure ausfindig machen, einbinden und vernetzten können. Das ist auch insofern äußerst relevant, als alle Beteiligten an einem Projekt „Vorurteilsexperten“ sind, die in der Regel eine (mehr oder weniger wissenschaftlich fundierte) Theorie über Vorurteile, ihre Ursachen und Folgen haben. Selbst rechtsextrem orientierte Gruppen verfügen über solche Theorien der Rassendifferenzen und -konflikte und handeln auf dieser Grundlage. Die vor Ort vorzufindenden Theorien können dem praktischen Ansatz eines Projekts widersprechen oder ihm entsprechen. Wesentlich ist, dass die Theorien der Akteure von lokalen Netzwerken erkannt werden, damit Projekte sich auf diese Theorien beziehen können.

Verselbständigung

Das „Living Equality“-Netzwerk hat viele Barrieren und Hindernisse erfolgreicher Netzwerkbildung bedacht. Mit der Orientierung an den empirischen Ergebnissen des GMF-Projekts sowie seiner zentralen theoretischen Konzepte haben sich die Projekte zudem ein gemeinsames explizites Ziel gesetzt. Gemeinsam ist ihnen aber auch, dass sich spätestens gegen Ende der Förderung die Frage nach den Optionen für ihre Verselbständigung stellt.





Die konkret fassbaren Möglichkeiten einer langfristigen Etablierung von Projekten sind immer begrenzt. Die Projekte von „Living Equality“ haben hierfür drei Wege eingeschlagen: zum einen die aufwändige Dokumentation der Projekte und der von ihnen erarbeiteten Materialien, also die Bildung eines Wissensreservoirs, zum zweiten den klassischen Weg der Multiplikatorenausbildung und zum dritten den Weg der Vernetzung von lokalen Projekten oder Akteuren, die unabhängig agieren können, wenn sich eines der Projekte vom Ort wegbewegt.

Und auch die wissenschaftliche Beobachtung und Begleitung von Projekten sowie ihrer Wirkung ist zeitlich begrenzt. Es liegen nur wenige Studien vor, die langfristige Effekte geprüft haben. Zudem liegt die Verselbständigung von Projekten oft außerhalb der Reichweite der Evaluationen. Dennoch hat das Netzwerk „Living Equality“ einen großen Vorteil: An vielen Orten, in denen Projekte des Netzwerks stattgefunden haben, agiert die Amadeu Antonio Stiftung bereits seit Jahren und wird dies hoffentlich auch in den nächsten Jahren noch tun. Vor diesem Hintergrund wird es interessant sein, zu einem späteren Zeitpunkt die Geschichte(n) dieser Orte nachzuzeichnen.

Understanding Inequality and Equality

Observations from the Program Evaluation

Andreas Zick



The program network for „Living Equality“ has allowed itself to indulge in a luxury that most projects do not allow themselves or simply can not afford: it asked for a program evaluation by the researchers in the project on Group-Focused Enmity of the University at Bielefeld, a research project that over the past six years has closely studied prejudice, discrimination, and the experience of social disintegration in Germany (www.uni-bielefeld.de/(en)/ikg/). In what follows I will highlight certain elements of this transfer from research to praxis for the benefit of further projects. The exchange has made clear that in the cooperation between research and praxis the following aspects are essential: communication, focus, normalization, location, networking, and gaining independence.

Communication

The dialogue between research and praxis begins through coming to an analytic agreement. In our case, we had to come to an agreement about the findings of the research project on Group-Focused Enmity, in particular on the construction of equality and its connection to what researchers call the Group-Focused Enmity Syndrome—a syndrome of prejudices about a whole range of groups that are seen as socially weak or disadvantaged, such as Jews, Muslims, People of Color, immigrants, Sinti and Roma, and also people with disabilities, homeless people, people who are not heterosexual, women, the long-term unemployed, and young people.

Those who are familiar with these kinds of projects know that the problem is not finding participants, creating a flyer, or developing work materials. Often, what is difficult for the team is to agree exactly on what the project is supposed to achieve and how. Surely the question can be answered quickly—but then often without any precision. For instance, if one says that the goal of a given teaching unit is to diminish anti-Semitism because anti-Semitism is a social problem, this begs the question as to which problem one is talking about and why what kind of teaching unit is to have an effect on which aspect of anti-Semitic thinking. From an analytic perspective, each segment of this question can be answered differently, sometimes even in contradictory ways. But there is no alternative to a precise rationale for projects.

Those familiar with these projects know how heated discussions can get when the time comes to establish the basic principles of a project or when it comes to deciding which steps are necessary and in which order. Achieving agreement about the basic goals and effective methods for a project can be connected to a discussion of research findings and theories, that is, to research that suggest assumptions about social mechanisms and research that puts into question a number of widespred assumptions. For example: many projects on neo-Nazism and on prejudice are based on a frustration hypothesis. That means that such projects assume that people who are frustrated because they are unemployed or have no positive prospects for the future, that those persons are prone to being prejudiced, prone to neo-Nazi ideology, and prone to violence. Years ago, research showed that this is simply not so. Frustration can lead to depression or to a withdrawal from social life. Frustration can only lead to prejudice when such frustration is blamed on particular groups. If a project is to interrupt or disrupt such blaming mechanism, then it needs to attempt to focus on the mechanism of putting blame on particular groups.

Andreas Zick, Professor for Socialization and Research on Conflict at the University of Bielefeld, has evaluated the program for “Living Equality.” Demokratische Communities stärken

A network of projects needs to agree on an analysis of phenomena, causes, and terms in order to work effectively (see for instance: Ponterotto, J. G./Pedersen, P. B. (1993): Preventing prejudice. A guide for counselors and educators, London: Sage). Finally, we need to consider that in order to come to an analytic agreement we first need to develop



a kind of dictionary that translates back and forth between researchers, practitioners, project leaders, etc. What does it mean, for instance, when empirical evidence shows that anomie—i.e. the lack of social norms and rules—is an important factor in the development of Group-Focused Enmity or that an economistic view of social relations corresponds to a whole range of prejudices?

The network for "Living Equality" has taken the time to work out a common analytic understanding of the issues, and has been attempting to translate between research and praxis key terms and findings. In this context, it seemed advisable to focus the discussion of the network-projects on two topics: bigotry and hatred, on the one hand, and equality, on the other.

Focus

All projects in the network agreed to confront elements of Group-Focused Enmity. Currently the research project on Group-Focused Enmity is stuying the following interrelated elements, prejudice against: immigrants, newcomers, Jews, Muslims, People of Color, the unemployed, women, the homeless as well as non-heterosexuals. The program network has also taken up further issues, such as prejudice against Sinti and Roma, the young, and further groups that are treated by others as less worthy. Some projects have attempted to tackle all possible groups that could be subjected to prejudice and to make stereotypes and prejudices in general visible.

Field work and research can support each other in the discussion as to which groups are affected by ideologies of inequality. Since field projects work at the local level, they are often quicker than research projects at detecting which groups currently face discrimination. Researchers by contrast can check as to whether or not the focus on a particular group correlates empirically and theoretically with the research on Group-Focused Enmity. Researchers also provide theories about the causes of prejudices and the mechanism of their emergence. Thus research offers models that are not affected by coincidental phenomena in everyday life.

The empirical findings of the research project on Group-Focused Enmity show that the belief in an ideology of inequality among groups is one of the main causes of Group-Focused Enmity. According to the findings of the research project, between 13 and 15 percent of Germans polled believe that some groups are of less worth than other groups (See: Zick, A. (2008): Gelebte Gleichwertigkeit – Anmerkungen zum Netzwerk "Living Equality", In: Amadeu Antonio Stiftung (Hrsg.), „Ey, du Opfer …?"). Such hegemonic ideologies that legitimate social hierarchies among dominant and disadvantaged groups are especially tenacious convictions that feed prejudice. But the prejudices in themselves contain ideologies of inequality, for example when prejudice against Islam is characte-

rized by the assumption that Islam is incompatible with German culture, or when for example Jews are not thought to be an integral part of the German population.

At the same time, inequality is not only the lack of equality for disadvantaged groups that is connected to bigotry; inequality is at the same time a trigger: persons who feel that they are not sufficiently respected, or who think that the group to which they belong is at a disadvantage with respect to the groups about which they are prejudiced, are more prone to Group-Focused Enmity. In other words, prone to Group-Focused Enmity are those who feel disaffected or discriminated. Those who experience inequality and/or claim to be affected by it are prone to Group-Focused Enmity, that is, they develop attitudes that treat people who are more disadvantaged as even less worthy of equality. Inequality feeds inequality. This process endangers a society that has anchored the principle of equality in the third article of its constitution, a constitution that in its first article refers to the Universal Declaration of Human Rights according to which all human beings are born free and equal in terms of dignity and rights.

In this context, it is only logical to connect projects whose central topic is equality. Thus we come to the central question: what is equality, and how can it be promoted by projects in such a way as to contribute to the diminution of at least some aspects of Group-Focused Enmity? Answers to these questions can be found in the guise of the projects that have arisen in the context of the program on "Living Equality" as well as in their publications, in print or online (www.living-equality.org).

A closer look at the projects of the network for "Living Equality" shows that all projects follow two strategies: on the one hand they attempt to undo mentalities of inequality, that means, they seek to change attitudes that support inequality, to alleviate democracy deficits, to create opportunities for respect, and to reduce information deficits that lead people to perceive inequality as normal. Simultaneously, these projects attempt to undo structures of inequality. At the local level they seek to break down those social and institutional networks that make inequality seem normal. This is particularly noticeable in the projects dedicated to strengthening democratic communities: they tackle ways of thinking and structures and transform existing structures so that these may control extremists and come to determine a normality structured according to democratic principles.

Normalization

All this makes it clear that the focus on bigotry and hatred and on equality is directly connected to a focus on normalities that are discriminatory. Research and praxis can come to agreements about how to determine and observe normalities of inequality and from such an analysis to derive appropriate remedies to such normality. The question is: when which monument can be built without provoking resistance. It is important to emphasize this because normalities are always striving to cement themselves and working on becoming immune to strategies that put them in question. Because unfortunately prejudice and ideologies of inequality provide a psychological advantage to those who believe in them: they offer self-worth and social networks as well as social and moral capital.

Location

Researchers and practitioners in the network for "Living Equality" quickly agreed on the importance of the perspective on the location at which inequality and Group-Focused Enmity manifest themselves. All projects in the network have a particularly close relationship to the place where they carry out their work. Inequality and discrimination show themselves in the interaction among groups and individuals at a particular location. This is what makes local networks that can replace discriminatory networks particularly important.

That is not to say that the mechanisms of Group-Focused Enmity are not also global. The studies of the research project on Group-Focused Enmity show that a life in disintegrating social spaces, that is, spaces that do not provide recognition and respect, encourage discrimination and bigotry. At the same time, projects show in the praxis that disorientation can be articulated and worked on when people feel spoken to at their geographic

and historic location, at their own locales of identification. That is, this can happen when people notice that they can modify the spaces that they do not wish to or are unable to move out of. The trick in the process is to give shape to new forms of equality. And this in turn is closely connected to the question of networks.

Networking

Just like developing conceptual agreement among the projects, the work of networking requires enormous amount of time and a good feel for which persons at the local level can or do take on which roles. If we consider all of the projects of the network for "Living Equality", it soon becomes clear that the successful projects manage to find and involve local agents quickly, and to connect them to one another. This is all the more important because all those working within a project are "experts on prejudice" and they usually have a theory (more or less based on research) about prejudices, their causes and consequences. Even groups with a supremacist orientation use theories of racial difference and conflict and act according to such theories. Theories at the local level may correspond with or contradict a project's working approach. But is is crucial for projects to know the theories implicit in the thinking of local agents, so that the projects can refer to and work on those theories.

Gaining Independence

The network for "Living Equality" has taken into consideration many of the barriers and obstacles to the successful creation of a network. Through the orientation on the empirical findings of the research project on Group-Focused Enmity as well as its central theoretical concepts, the projects have also set for themselves a common goal. But they all have in common the open question as to the options for continuing to operate after the funding phase ends.

The concrete possibilities for establishing long-term projects are always limited. The "Living Equality" projects have invested on three different methods: they have aimed for extensive documentation of the projects and their materials, that is, they intend to create a reservoir of knowledge; secondly, they have taken up the classical method of training educators and disseminators; and thirdly, they have aimed to create local networks for projects and agents that can act independently later on.

The expert advice for the projects as well as the evaluation of their effects is also of limited duration. There are very few studies that evaluate long-term effects. At the same time, the process of becoming independent is usually beyond the scope of evaluations. Despite all this, the network for "Living Equality" has an important advantage: in many places where the network's projects are taking place the Amadeu Antonio Foundation has been active for years now. Hopefully, this will continue to be the case. Thus it will be interesting to check on the development of these locations at a later date.

Das Beispiel „Pretziener Bürgerforum“

Jan Schwab

Das Projekt „Demokratische Communities stärken – für Menschenwürde, gegen Extremismus und Gewalt“ des Zentrums Demokratische Kultur (ZDK) hat sich zum Ziel gesetzt, in der breiten Bevölkerung ein Bewusstsein für die Gefahren des Rechtsextremismus zu schaffen. Es bietet demokratische Alternativen für ostdeutsche Kommunen, in denen rechtsextreme Gruppierungen ein Klima der Angst verbreiten.

Wie äußert sich Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit bei solchen Gruppierungen und Organisationen? Ein Beispiel aus Brandenburg bringt uns der Antwort näher: In Senftenberg verübten im Dezember 2007 fünf Neonazis einen Brandanschlag auf den Döner-Imbiss des türkischstämmigen Herrn C. Sein Imbisswagen wurde durch das Feuer vollständig zerstört, der Sachschaden belief sich auf rund 14.000 Euro. Der Brandanschlag ist Teil einer Strategie, mit der deutsche Neonazis möglichst viele Regionen zu „No-go Areas“ machen wollen – also zu Gebieten, in die sich all jene nicht mehr hinein trauen, die in der Hass-Ideologie der rechtsextremen Szene als minderwertig eingestuft werden: vietnamesisch- oder türkischstämmige Migranten, Schwarze, Obdachlose, Punks, Schwule und Lesben, um nur einige Gruppen zu nennen. Sie alle sind Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ausgesetzt in einer Gesellschaft, die Menschen immer noch in unterschiedliche Kategorien einteilt – zum Beispiel in „Deutsche“ und „Ausländer“ unabhängig von Staatsangehörigkeit –, anstatt ihre Gemeinsamkeiten zu betonen. Diese polarisierende Einstellung ist innerhalb der rechten Szene auf besonders extreme Weise ausgeprägt: Neonazis üben offen Gewalt gegenüber Andersaussehenden und Andersdenkenden aus und schüchtern damit auch den Rest der Bevölkerung ein. Das letztendliche Ziel: ein Klima der Angst und „national befreite Zonen“ zu schaffen. Das ZDK, 1997 vom Diplom-Kriminalisten Bernd Wagner gegründet, hilft Städten und Gemeinden dabei, diese Angst sowie die in der Bevölkerung weit verbreitete stillschweigende Zustimmung zu rassistischem Denken und Handeln zu überwinden. Dies geschieht mit Hilfe konkreter demokratischer Alternativen zum rechtsextremen Mainstream. Der Ansatz nennt sich „Community Coaching“ – das bedeutet, dass Städte und Gemeinden im Umgang mit rechtsextremen Strukturen und deren Überwindung geschult werden. Mit dem Projekt, das nunmehr seit fast zehn Jahren existiert, konnte das ZDK bisher in zahlreichen ländlichen und städtischen Kommunen aktiv werden und umfangreiche Erfahrungen sammeln.

Fit machen
gegen neonazistische Parolen

In der Projektbeschreibung heißt es unter anderem: „Community Coaching versteht sich nicht als ’Feuerwehr’, sondern lässt sich insbesondere vom Prinzip der Nachhaltigkeit leiten.“ Die Besonderheit des „Community Coaching“ gegenüber anderen Beratungsansätzen: Die kommunale Situation wird wissenschaftlich analysiert und in einer Studie dokumentiert, die dann als Basis für das weitere Vorgehen dient. Anschließend werden demokratische Akteure, Bürgerinitiativen, Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Lokalpolitik für das Thema sensibilisiert, bevor gemeinsam nach möglichen Lösungen gesucht wird. Zum Beispiel kann sich eine Gemeinde, die Beratung und Hilfe bei der Formulierung von Zielen für einen Lokalen Aktionsplans gegen Rechtsextremismus benötigt, an das ZDK wenden. Lehrkräfte, Schüler, Eltern, Jugendarbeiter, zivilgesellschaftliche Initiativen, Polizisten, Wissenschaftler, Studenten – sie alle nehmen das umfassende Fortbildungsrepertoire des ZDK in Anspruch, um zu erfahren, wie sie sich fit machen können für die Arbeit gegen neonazistische Parolen und Aktivitäten. Dazu gehören z.B. Rollenspiele und Argumentationstrainings gegen Rechtsextremismus.

Zwei Gemeinden, mit denen das ZDK seit über zwei Jahren eng zusammenarbeitet, sind Fürstenwalde in Brandenburg und Pretzien in Sachsen-Anhalt. Auf den ersten Blick haben die beiden Gemeinden wenig gemeinsam. Die 33.000-Einwohner-Stadt Fürsten-

walde, ein historischer Ort an der Spree, liegt auf halbem Weg zwischen Berlin und Frankfurt (Oder). Pretzien dagegen zählt nur 900 Einwohner und liegt im Herzen von Sachsen-Anhalt, unweit der Landeshauptstadt Magdeburg. So weit zu den geografischen Eckdaten. Doch das ZDK hat einige Gemeinsamkeiten ausgemacht, die Fürstenwalde und Pretzien zu guten Beispiel-Kommunen im Kampf gegen Rechts machen. Denn: In beiden Orten ist Rechtsextremismus ein großes, ernst zu nehmendes Problem. Seit Beginn der neunziger Jahre haben sich hier rechtsextreme Strukturen entwickelt und teilweise fest etabliert. Dennoch ignoriert die Mehrheit der Bevölkerung das Problem nicht, sondern stellt sich ihm seit vielen Jahren entgegen – allerdings mit unterschiedlichem Erfolg. Das hat einerseits mit der jeweiligen Größenordnung des Problems zu tun, andererseits aber auch mit der Art und Weise, wie die Menschen das Problem angehen.

In Fürstenwalde hat das ZDK im Rahmen des Projekts eine Kontakt- und Beratungsstelle eingerichtet, die für alle Bürgerinnen und Bürger als Anlaufstelle und Veranstaltungsort offen steht. Sie hat ihren Sitz im Stadtkern, direkt neben dem Rathaus. Bürger und Initiativen werden nach Bedarf unterstützt, gecoacht und beraten – also diejenigen, die sich offensiv mit dem Thema Rechtsextremismus auseinandersetzen, aber auch direkt Betroffene: Ausstiegswillige aus der rechtsradikalen Szene oder Eltern von rechtsradikalen Jugendlichen. Während Bernd Wagner die Entwicklung in Fürstenwalde als „vorbildlich“ beschreibt, kritisierte er im Falle Pretziens lange Zeit die Tatsache, dass der Großteil der Menschen dort zwar ein Problembewusstsein entwickelt, aber nicht so recht gewusst hätte, was genau man gegen die Neonazis eigentlich tun könne. Inzwischen hat sich im Ort jedoch einiges zum Positiven verändert.

„Rechtsextremismus wird nicht ernst genug genommen“

„Nach Jahren der Arbeit gegen Rechtsextremismus müssen wir feststellen, dass die Rechtsextremen immer noch schneller sind und dass es ihnen besser gelingt, die Menschen anzusprechen“, konstatiert Bernd Wagner. Und seine Aussage gilt für beide Orte, also auch für das gegen Rechtsextremismus so engagierte Fürstenwalde – was einmal mehr belegt, dass ein effektives Engagement für Demokratie im Alltag einen langen Atem braucht. Es gilt, nicht so lange zu warten, bis Neonazis ihre menschenfeindliche, rassistische Ideologie bereits verbreitet haben, um dann mit – wenn auch bunten und kreativen – Gegenaktionen darauf zu reagieren. Langfristig wesentlich effektiver ist es, wenn Gemeinden in die Offensive gehen und mit offenen Diskussionen für alle im Ort zu einer streitbaren „Demokratie von unten“ beitragen.

„Rechtsextremisten ausgrenzen, rausschmeißen oder integrieren – oder doch besser ignorieren?“ Das ist eine der vielen Fragen, die das ZDK aufwirft und in Pretzien gemeinsam mit den Bürgerinnen und Bürgern diskutiert. Ein weiteres Thema ist das aktuelle Bild von den Vereinigten Staaten in Deutschland: Wann wird aus Kritik an der Außenpolitik der USA ein (latenter) Antiamerikanismus? Darf man zum Beispiel eine USA-Fahne verbrennen – und was für eine Bedeutung hat eine solche Aktion? Es darf gestritten werden, und die Interessen und Ansichten der Pretziener werden ernst genommen. Diese Diskussionen haben einen konkreten Hintergrund. Der kleine Ort war im Sommer 2006 in die Schlagzeilen geraten, weil dort etwas passiert war, das – zumindest auf den ersten Blick – unerklärlich erschien: Bei einer Sonnenwendfeier hatte eine Gruppe junger Leute, die eindeutig der rechtsradikalen Szene zuzuordnen waren, ein Exemplar des „Tagebuch der Anne Frank“ und eine US-Fahne verbrannt. Bei der Veranstaltung waren mehrere Dutzend Dorfbewohner einschließlich des Bürgermeisters (Die Linke) anwesend, doch eingegriffen hatte niemand. Dafür musste erst das Ordnungsamt kommen, das die Veranstaltung schließlich auflöste.

Antirassistische Gruppen warfen dem Bürgermeister hinterher vor, nichts gegen die Verbrennung unternommen zu haben. Zudem kritisierten sie seine offensichtlich erfolglose Strategie, junge Rechtsextreme nach dem Prinzip der akzeptierenden Jugendarbeit in das Gemeindeleben zu integrieren. Dass der Bürgermeister mit der Situation letztendlich überfordert war, wurde offensichtlich – doch handelt es sich hier bei weitem nicht um einen Einzelfall. Das Thema Rechtsextremismus werde im gesamten Landkreis nicht ernst genug genommen, äußerte sich kurz nach dem Vorfall ein Sprecher des Vereins „Miteinander“ in Magdeburg gegenüber dem Magazin *stern*.
Inzwischen sind sich viele Pretzienerinnen und Pretziener darüber im Klaren, dass sie

nicht einfach zur Tagesordnung übergehen können. Seit Anfang 2008 ziehen alle Vereine und Initiativen an einem Strang, wenn es darum geht, in einem regelmäßigen Bürgerforum über die aktive Gestaltung des dörflichen Zusammenlebens zu beraten. Und dazu gehören auch Fragen und Probleme, die in zahlreichen anderen Orten nach wie vor lieber unter den Teppich gekehrt werden, anstatt sie offen zu diskutieren. Wie soll man beispielsweise reagieren, wenn rechtsextreme Organisationen eine Kulturveranstaltung im Ort planen? Die Tatsache, dass die Veranstalter der Neonaziszene angehören, einfach ausklammern und sich beteiligen? Den Event boykottieren? Oder die Organisation und deren Mitglieder offen auf das Thema Rechtsextremismus und die von ihnen propagierte menschenfeindliche Einstellung ansprechen?

Allmählicher Bewusstseinswandel

In Großstädten wie Berlin oder Leipzig wäre die Antwort klar. Dort fänden sich in solchen Situationen in der Regel genügend Menschen zusammen, die gegen das Agieren der Neonazis auf die Straße gehen. Aber in einem Dorf mit nur 900 Einwohnern ist das alles andere als einfach. In der Dorfgemeinschaft Pretzien kennt jeder jeden. Hier leben Rechte und Nicht-Rechte Tür an Tür, singen gemeinsam im Chor oder engagieren sich bei der freiwilligen Feuerwehr. Es bedarf also einer klaren Positionierung gegenüber dem Thema Rechtsextremismus, ohne die Neonazis von vornherein aus der Diskussion auszuschließen – eine schwierige Gratwanderung. Das ZDK hat sich zur Aufgabe gemacht, gemeinsam mit den Einwohnern einen echten Bewusstseinswandel im Ort zu schaffen. Obwohl diese Aufgabe manchmal noch mühsam erscheinen mag – das Pretziener Bürgerforum ist ein gutes Beispiel dafür, dass die Bürger vor Ort auch in kleinen Gemeinden etwas bewegen können, wenn sie nur wollen.



ZDK Gesellschaft
Demokratische Kultur gGmbH,
Mühlenstraße 47
13187 Berlin
Telefon 030. 9 12 07 93
Fax 030. 91 20 79 45
info@zentrum-demokratische-kultur.de
www.zentrum-demokratische-kultur.de

Strengthening Democratic Communities

The Example of "Pretzien's Citizens Forum"

Jan Schwab

The project "Strengthening Democratic Communities—for human dignity, against extremism and violence" of the Center for a Democratic Culture aims at creating awareness about the dangers of neo-Nazi ideology. It offers a democratic alternative in East German municipalities, where neo-Nazi groups have managed to create an atmosphere of fear.

How do such neo-Nazi groupings and organizations display Group-Focused Enmity? An example from Brandenburg gets us close to the answer: in December 2007, five neo-Nazis set fire to the snack-bar owned and operated by Mr. C, an immigrant from Turkey, in the town of Senftenberg. The snack-bar burned down to the ground, with damage assessed at 14,000 Euros. Such an arson-attack is part of a strategy pursued by German neo-Nazis to create as many "no-go areas" as possible—that means, regions to which those considered "inferior" by neo-Nazi ideology do not dare to go: immigrants from Vietnam or Turkey, Blacks, homeless people, punks, gay men and lesbians, to name just a few of the potential victims of neo-Nazi violence. All of them confront Group-Focused Enmity in a society that continues to divide people up into separate categories—for example into "Germans" and "foreigners" regardless of citizenship—instead of seeing the commonalities. This polarizing attitude is present in the neo-Nazi scene in a particularly extreme manifestation: neo-Nazis use violence against those who do not fit into their ideology of a homogenous and uniform society. By the use of violence they also intimidate the rest of the population. Their goal is to spread fear and to create what they call "national liberated zones." The Center for a Democratic Culture was founded by criminologist Bernd Wagner in order to help cities and villages to overcome the fear and the widespread agreement with racist thinking and action on the part of a silent majority. The Center does this by offering concrete democratic alternatives to the neo-Nazi mainstream. This approach is called "Community Coaching" and means that cities and communities need to be trained to deal with neo-Nazi organizations. Through this project, in existence for ten years now, the Center managed to become active in a great number of cities and municipalities and to gather extensive experience in the field.

Preparing to Confront neo-Nazi Slogans

According to the project's description, "Community Coaching does not see itself as a kind of fire fighting unit. Rather, its guiding principle is lasting change." Community Coaching is special because it carries out an empirical study of the communal situation that is then used to develop a strategy for the community. Only then does the Center work to raise awareness of the issue among democratic partners, citizens' initiatives, members of civic society, the business community and local politicians to then, together with them, look for possible solutions. For example, a community looking for guidance and help in formulating goals for a Local Action Plan against neo-Nazism can turn to the Center for a Democratic Culture. Teachers, school children, parents, social workers, citizens' initiatives, police officers, scholars, college students—all these people use the extensive training offers of the Center in order to prepare for the work against neo-Nazi arguments and activities. The trainings include role-playing and debate strategies to refute neo-Nazi ideology.

Two communities with which the Center has been working closely over the past two years are Fürstenwalde in Brandenburg and Pretzien in Saxony-Anhalt. Superficially, these two communities have little common. The city of Fürstenwalde (population 33,000), on the river Spree, lies half way between Berlin and Frankfurt on the Oder. Pretzien, by contrast, only has 900 inhabitants and is in the middle of Saxony-Anhalt, not far from the state capital Magdeburg. Those are the basic geographic facts about those two places.



But the Center for a Democratic Culture has uncovered a number of similarities that makes the two communities appropriate examples for the fight against neo-Nazism. In both places, neo-Nazis are a serious problem. Since the beginning of the nineties, neo-Nazi structures have established themselves in both areas. The majority population has not turned a blind eye on the problem; instead, they have worked against it, but with mixed results. This has to do with the magnitude of the problem, on the one hand, but also with the manner in which the majority population has attempted to deal with the issue.

In Fürstenwalde, the Center has set up a contact and coaching office that is open to all city inhabitants as information center and place for events. The office is in the middle of the city, right next to the City Hall. Citizens and initiatives receive support, coaching, and advice according to their needs. That is, there is something for those who explicitly wish to do something against neo-Nazism, but also for those directly affected such persons who want to leave the neo-Nazi scene or parents of neo-Nazis. Bernd Wagner speaks of the situation in Fürstenwalde as a role-model for other communities, whereas he finds that people in Pretzien were aware of the problem but for too long did not know what to deal with the neo-Nazis in their midst. But there as well there has been a positive change more recently.

“After years of working on the issue of neo-Nazism, we have to admit that the neo-Nazis are always quicker than we are and that they are better at reaching people,” says Bernd Wagner. And this goes for both places, that is, it is also true of Fürstenwalde, where there is an earnest commitment to dealing with neo-Nazism. It shows that the work for a democratic culture in everyday life takes time: there are no easy, cookie-cutter recipes for this. It is certainly better, though, not to wait until the neo-Nazis have spread their racist ideology to only then begin thinking of creative responses to it. In the long term it is much more effective when communities act preemptively and with open discussions in order to create a culture of democracy at the basis.

“People don’t take the problem of neo-Nazism seriously enough”

“Should we exclude the neo-Nazis, throw them out, integrate them, or rather ignore them?” this is one of the many questions that the Center brings up for discussion with

the inhabitants of Pretzien. Another important topic is people's image of the United States: what is the difference between a justified critique of US foreign policy and a (covert) Anti-Americanism? For example, is it OK to burn down a US flag, and what is the meaning of such an act? Discussions are lively, as they are meant to be, and the Center takes the interests and opinions of the people of Pretzien seriously. And there is a history to the discussions. The village made headlines in the summer of 2006 because something had happened there that—at first—seemed inexplicable. During a summer solstice fest a group of young people, members of the neo-Nazi scene, burned a copy of Anne Frank's Diary and a US flag. Present at the event were many citizens of Pretzien, including the mayor (from the party "the Left"), but no one intervened. Only much later did officers of the Public Affairs Office show up and shut down the party.

Anti-racism activists accused the mayor then of not having intervened and criticized his obviously unsuccessful attempt at integrating the young neo-Nazis into the community according to the precepts of an overly tolerant kind of youth work. That the mayor was unable to cope with the situation became obvious. But that is not an isolated occurrence. The "entire district does not take the problem of neo-Nazism seriously," according to a speaker of the association „Miteinander" in Magdeburg as quoted in *stern*.

A Gradual Change in Awareness

In the meantime, many in Pretzien have to come to understand that they can not just simply go back to business as usual. Since the beginning of 2008 all initiatives and associations pull together at the regular citizens' forum meetings in order to actively develop the social life in the village. And the villagers discuss many questions and problems that many other communities prefer to overlook. For example: how should the community react if a neo-Nazi organization decides to hold an event in the village? Should one simply ignore the fact that the organizers belong to the neo-Nazi scene and simply join in? Should one boycott the event? Or should one talk to the organizers directly about neo-Nazism and their openly racist ideology?

In big cities such as Berlin or Leipzig the answer would be clear. Usually in those cities enough people come together and protest against the neo-Nazis. But in a village of 900 that is altogether a different matter. In the village of Pretzien everyone knows everyone else. Here, neo-Nazis and those who are not neo-Nazi are neighbors, sing in the same choir, or volunteer for the fire department. That is, there needs to be a clear position about the topic of neo-Nazism that does not automatically exclude neo-Nazis from the discussion. And that is certainly a very difficult balancing act. The Center for a Democratic Culture has taken it upon itself to create a real change of awareness together with the citizens of Pretzien. Although this task at times appears very hard-going: the Citizens' Forum in Pretzien is a good example of how small communities can achieve change if they decide to do so.

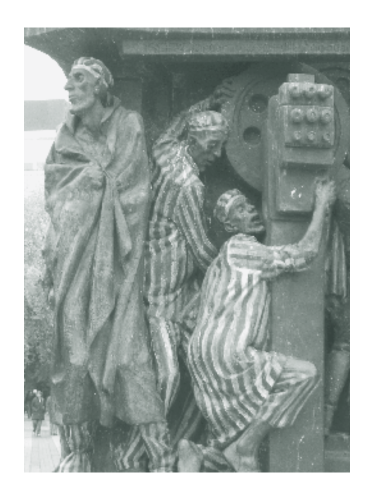
ZDK Gesellschaft
Demokratische Kultur gGmbH,
Mühlenstraße 47
13187 Berlin
Telefon 030. 9 12 07 93
Fax 030. 91 20 79 45
info@zentrum-demokratische-kultur.de
www.zentrum-demokratische-kultur.de



Geschichte erforschen und Demokratie erlernen:

Beispiele aus Salzgitter und Dessau

Andrés Nader



In den aktuellen Erscheinungen von Antisemitismus vermischen sich historische und zeitgenössische Formen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in besonders verschlungener Art und Weise. In Deutschland ist der Antisemitismus historisch verwurzelt und tritt in immer neue Gestalten auf: häufig in Form einer Holocaustrelativierung, dem Vorwurf an die jüdischen NS-Opfer, von den tragischen Ereignissen profitieren zu wollen, oder in der Behauptung, Israel ginge heute mit den Palästinensern um wie die Nazis damals mit den Juden. Während unverhohlener Antisemitismus in Deutschland heute nicht gesellschaftsfähig ist, existiert nach wie vor die weit verbreitete Auffassung, dass Jüdinnen und Juden grundsätzlich „anders" seien und deshalb niemals Teil von „uns", von „unserer" Gesellschaft sein können oder konnten. Diese Annahme einer grundlegenden Andersartigkeit ist der Kern Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit und drückt sich meist in der Vorstellung einer moralischen oder anderweitigen Unterlegenheit der Anderen aus. Bilder von Juden werden in Deutschland sehr oft in familiären und kommunalen Erzählungen über die – vor allem nationalsozialistische – Vergangenheit tradiert. Vage, aber teilweise traumatisierende Vorstellungen von der Vergangenheit, Halbwahrheiten sowie widersprüchliche Erwartungen an Jüdinnen und Juden sind allesamt Teil eines verzerrten, von Vorurteilen bestimmten Bildes. Dagegen hilft eine selbstreflexive Auseinandersetzung mit der NS-Geschichte, die weder Emotionen ausblendet noch die historischen Geschehnisse als gänzlich abgekoppelt vom eigenen politischen, sozialen und familiären Umfeld versteht.

Einen Rahmen für Reflexion schaffen

Die Amadeu Antonio Stiftung führt zusammen mit Partnern in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt ein Modellprojekt mit dem Titel „Antisemitismus in Ost und West: Lokale Geschichte sichtbar machen" im Rahmen des Programms „Vielfalt tut gut" des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durch. Ziel des Projekts ist es, besonders junge Menschen dazu zu animieren, sich mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ihrer eigenen Gemeinde auseinander zu setzen und gleichzeitig darüber nachzudenken, auf welche Art und Weise diese Geschichte in Ost und West weitererzählt sowie erinnert wird und welche Wirkungen das bis heute hat. Die regionalen Partnerorganisationen in den beiden Bundesländern sind das Projekt „für demokratie courage zeigen" der Naturfreundejugend Niedersachsen sowie die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt; darüber hinaus gibt es mehrere lokale Partner.



In den zwei deutschen Staaten entwickelten sich nach dem Krieg sehr unterschiedliche offizielle Erinnerungskulturen, die auch die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen nachhaltig prägten. In Westdeutschland wurden eventuell viele Diskussionen über die NS-Vergangenheit geführt, und viele Initiativen gründeten sich. Ihren Recherchen bilden eine Grundlage für die Arbeit des Projekts, und einige von ihnen sind wichtige Partner im Projekt, so unter anderem der Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. in Salzgitter und die Gedenkstätte KZ–Moringen bei Göttingen In der DDR dagegen war das Schweigen über die Verfolgung von Jüdinnen und Juden unter den Nationalsozialisten viel stärker und konnte, wenn überhaupt, nur ansatzweise ab Mitte der 80er Jahre von kleineren zivilgesellschaftlichen Initiativen wie der Gedenkstätte für die Opfer der NS-„Euthanasie" in Bernburg in Frage gestellt werden. Andere ostdeutsche Partnerorganisationen des Projekts, so wie der Verein Miteinander e.V. oder die Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt, sind nach der Wende entstanden.

Von der Gegenwart in die Vergangenheit

Das Projekt setzt an der heutigen Situation vor Ort an, um von der Lebensrealität der Teilnehmenden ausgehend langsam Verbindungen zur Geschichte aufzudecken. Gefragt wird zum Beispiel: Wie wird heute in meinem Wohnort, in meiner Stadt oder Region



daran erinnert, was in der Zeit des Nationalsozialismus geschehen ist? Was für Denkmäler gibt es, wer hat sie wann gebaut, und werden sie überhaupt wahrgenommen? Mindestens genau so wichtig ist die Frage danach, ob und wie in den Familien, in der Schule, in der Kommune offiziell und inoffiziell über die NS-Zeit gesprochen wird.

Von dort aus gehen die Jugendlichen zurück in die Geschichte – zum einen zu den lokalen Entwicklungen und Geschehnissen in der Zeit des Nationalsozialismus und zum anderen zu der Zeit ab Kriegsende bis heute. Sie versuchen, hinter den Ereignissen der Vergangenheit die Menschen aus der unmittelbaren Nachbarschaft kennen zu lernen. Aus abstrakten Geschehnissen ohne handelnde Subjekte werden so konkrete Handlungen von Menschen, die in meinem Wohnort leb(t)en. Im Mittelpunkt steht dann die Frage danach, wie sich welche Einwohner des Ortes verhielten: ob sie zum Beispiel in die NSDAP eintraten und sich aktiv an antisemitischen Aktivitäten beteiligten, oder ob sie sich verstecken mussten und von ihren Nachbarn denunziert wurden. Haben die meisten Einwohner ein „ganz normales Leben" weitergeführt, mit Sonntagsspaziergang und Weihnachtsbaum, während jüdische Kinder aus der Schule ausgeschlossen wurden und die Nachbarn „verschwanden" oder abgeholt wurden? Oft – nicht immer, und manchmal auf großen Umwegen – führt eine Beschäftigung mit der lokalen Geschichte auch dazu, dass die Jugendliche sich beginnen zu fragen, wo damals ihre Großeltern waren und wie z.B. die Lehrer in ihrer Schule mit den jüdischen Kindern umgingen. Und die Jugendlichen beschäftigen sich damit, wie in der Vergangenheit die (lokale) Erinnerungskultur auf offizieller und inoffizieller Ebene ausgesehen hat und wie sie heute gestaltet wird. Sie vergleichen zum Beispiel frühe und neuere Gedenktafeln aus Ost und West und analysieren die Inschriften auf ihre expliziten und impliziten Aussagen hin.

Geschichtliches Wissen selbst erarbeiten

Gemeinsam mit den lokalen Partnern koordiniert die Amadeu Antonio Stiftung die Aktivitäten in den einzelnen Projektorten. In der Stadt Salzgitter (Niedersachsen) beispielsweise hat Maike Weth, eine junge Historikerin, in Zusammenarbeit mit dem dortigen, seit 1983 aktiven Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. eine Reihe von Projekten mit Jugendlichen organisiert. Um die Jugendliche für die Vergangenheit zu interessieren, arbeitet sie mit audiovisuellen Medien: Jugendliche – einerseits bildungsferne junge Männer zwischen 18 und 23 Jahren, andererseits jüngere Jugendliche zwischen 11 und 16 Jahren – nehmen Rap-Songs über die Geschichte der Stadt auf, drehen einen Film zum Thema und stellen einen Radiobeitrag zu diesen beiden Projekten her. Für die Jugendlichen war vor allem die Arbeit mit den Medien interessant – das Thema war für die meisten, wenn auch nicht für alle, anfangs zweitrangig. In wöchentlichen Treffen beschäftigen sich die zwei Gruppen jeweils mit der Geschichte der Stadt in der NS-Zeit und mit der Erinne-

rungskultur vor Ort: mit Hilfe von Stadtführungen, Diskussionen, Collagen und Mind Maps, Besuchen der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Dürre sowie der „nationalen" Denkmäler und anderer „Orte der Erinnerung" in Berlin. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte findet in einer freundlichen, offenen Atmosphäre statt, in der einiges – wie die Reise nach Berlin, die Zusammenarbeit oder die Technik – auch Spaß macht, und in der, im Gegensatz zum schulischen Kontext, nicht die Beurteilung der Leistung im Vordergrund steht. So können Wissenslücken und schwierige, auch persönliche, Fragen einfacher angegangen werden.

Mit einer ähnlichen Konzeption arbeitet ein Filmprojekt in Dessau (Sachsen-Anhalt) zur Geschichte eines Lagers für Sinti und Roma, das sich unmittelbar außerhalb der Stadt befand und dessen Insassen nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurden. In diesem Projekt geht die Pädagogin Jana Müller zusammen mit Jugendlichen den Spuren der Menschen nach, die aus der Stadt in jenes Lager gebracht wurden. Die Jugendlichen recherchierten die Geschichte des Lagers in Dessau, interviewten Überlebende und nahmen Anfang August 2008 in Auschwitz an einer Gedenkveranstaltung von Sinti und Roma teil. Für die Bearbeitung dieses spezifischen Aspekts der NS-Geschichte haben sich die Projektteilnehmenden nicht nur wegen des lokalen Bezugs entschieden, sondern auch, weil die Geschichte der Sinti und Roma im Nationalsozialismus in beiden deutschen Staaten stark verdrängt wurde. Dies zeigt sich auch daran, dass das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma im heutigen Berliner Regierungsviertel immer noch nicht steht, während das Denkmal für die ermordeten Juden Europas bereits 2005 eingeweiht wurde und 2008 auch das Denkmal für die im Nationalsozialismus verfolgten Homosexuellen.

Aktiv werden für Demokratie

Die beispielhaft dargestellten Projekte aus Salzgitter und Dessau bieten den Jugendlichen Möglichkeiten der Annäherung an die Geschichte an. Von Bedeutung ist auch, dass die Jugendlichen (und auch Erwachsenen) die Projektergebnisse öffentlich präsentieren oder anderweitig der Öffentlichkeit zugänglich machen. Dadurch machen sie die Erfahrung der Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen – allgemein sowie ganz konkret in Prozessen der Auseinandersetzung mit der lokalen NS-Geschichte. Eine solche Annährung an die Geschichte weckt die Neugier der Jugendlichen auf konkrete Details und Personen und ermuntert dazu, eigene Fragen zu stellen und zu überlegen, wie Einzelne in der Gesellschaft damals wirkten und heute wirken können. Weil Figuren aus der lokalen Geschichte als handelnde Personen kennen gelernt werden, entsteht ein Wissen über sie und über Menschengruppen wie zum Beispiel Jüdinnen und Juden oder Sinti und Roma, das nicht mehr von unausgesprochenen Vorurteilen und aufgeladenen Emotionen geprägt ist, sondern von selbstreflektierter Empathie und von Respekt.

Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V.,
Wehrstraße 29,
38226 Salzgitter
Telefon 0 53 41. 4 45 81
Fax 0 53 41. 17 92 13
info@gedenkstaette-salzgitter.de,
www.gedenkstaette-salzgitter.de

AJZ Dessau e.V.,
Schlachthofstraße 25,
06844 Dessau-Roßlau
Telefon 03 40. 2 66 02 19
Fax 03 40. 2 66 02 12
ajz-dessau@web.de, www.ajz-dessau.de

Researching History and Learning Democracy:

Examples from Salzgitter and Dessau

Andrés Nader

In its current manifestations, anti-Semitism combines historic and contemporary forms of Group-Focused Enmity in particularly intricate ways. In Germany, anti-Semitism is historically rooted and manifests itself in ever new guises, often relativizing the Shoah, accusing Jews now of profiting from the tragic events then, or claiming that Israel treats Palestinians the way the Nazis treated the Jews. Whereas blatant anti-Semitism is not acceptable in German society, there is a widely held notion that Jews are essentially "different" and by implication never were and can never be part of "us," of "our" society. This assumption of an irreducible difference is at the core of Group-Focused Enmity, and it usually translates into notions of the moral or otherwise inferiority of the other. But images about Jews are reproduced in familial and communal narratives about the past, in Germany particularly the Nazi past. Vague, partly traumatizing notions about the past, partial truths, unclear expectations about Jews are all part of a confused picture that only recycles and recombines prejudices. In this context, what may help is a self-reflexive confrontation with the history of the Nazis, a confrontation that does not cut off emotional responses and that does not regard historic events as completely detached from the subject's own political, social, and familial enviromnment.

Creating a Context for Reflec tion

Together with partner organizations in Lower Saxony and Saxony-Anhalt, the Amadeu Antonio Foundation has created a project under the title "Anti-Semitism in Germany East and West: Making Local History Visible" through the program "Vielfalt tut gut" [Diversity does (you) good] of the Federal Ministry of Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth. The goal of the project is to encourage people, the young in particular, to confront the Nazi past of their own communities. They are encouraged as well to reflect on the manner in which the history of the Nazi period was told and commemorated after the War in East and West Germany and to think of the effects that these narratives have today on society's efforts to confront the past. The regional partner-organisations are the project "für demokratie courage zeigen" [showing courage for democracy] of the Naturfreundejugend Niedersachsen [the Lower Saxony chapter of Young Naturefriends Germany] and the State Agency for Civic Education in Saxony-Anhalt. Numerous local partners beyond the two central organizations are also involved.

The two Germanys developed very different cultures of remembrance after the war, differences that have had long-term effects on the society's confrontation of the past. In West Germany there were many discussions about the Nazi past and eventually a great number of local initiatives were founded. Their research forms the basis for this project's endeavor; some of those initiatives are partners in the project, such as the Work Group on City History in Salzgitter and the Memorial Camp at Moringen near Göttingen. In East Germany, on the other hand, the silence about the persecution of Jews under the Nazis was much more pervasive and could only be counteracted in rudimentary form in the 1980s through small, civic initiatives such as the Memorial Site for the Victims of Nazi-„Euthanasia" in Bernburg. Other organisations cooperating in the project, such as the Association Miteinander [Together] or the Moses Mendelssohn Academy in Halberstadt were created only after the Fall of the Wall.

From the Present to the Past

This project starts from the situation here and now, begins with the current experience of the participants and slowly figures the connections to local history. The project deals with questions such as: how does my town, my city, or region remember what happened here under the Nazis? What kinds of monuments are there, who built them when, and do people notice them at all? At least as important is the question as to whether and how people speak about the Nazi era in their families, at school, in the community. From a



consideration of the present, the participants delve into history: the history of local developments and events during the Nazi period and the history from the time of the end of the War until today. They seek to get to know the people from their neighborhoods behind the events of history. Abstract events and subjects without apparent agency then become specific acts carried out by individuals who lived in my neighborhood. The focus then is on how (former) neighbors acted: whether they joined the Nazi party and were active in anti-Semitic actions, or whether they had to hide and were denounced by their own neighbors. Did most inhabitants of the town carried on with their „completely ordinary life," with Sunday walks and Christmas trees while Jewish children were banned from school and some neighbors "disappeared" or were deported by the authorities? Often—not necessarily, and sometimes through great detours—these kinds of questions lead people to begin to ask themselves where their grandparents were then or for example how the teachers at their school treated Jewish children. Participants also find out what the official and inofficial (local) cultures of remembrance were like in a divided Germany and how remembrance is shaping up now. They compare, for example, older and more recent commemorative plaques from East and West and analyze the texts to figure out their purported message as well as any implicit, unavowed ideas therein.

Historic Research of One's Ow

The Amadeu Antonio Foundation coordinates the activities at the various locations together with the local partners. In the city of Salzgitter (Lower Saxony), for example, Maike Weth, a recent history graduate, has organized a series of projects in cooperation with the local Work Group for City History (active since 1983). In order to wake the interest of young people in history, she is working with audio-visual media. Participants—in one case, young men with little education between 18 and 23 years old, in the other case, school children between 11 and 16 years old—record rap songs about the history of their city, shoot a film about the topic, and are producing a radio program about both of these projects. Initially, most of the participants were primarily interested in working with the media—the subject of the work was, for many of them, of secondary importance. In weekly meetings the two groups have researched the history of their city in the Nazi period as well as the local forms of commemoration: through guided tours of the city, discussions, collages, mind maps, visits to the Memorial and Documentation Center at the former Concentration Camp Drütte and the "national" monuments and others "places of remembrance" in Berlin. Their exploration of this history takes place in a friendly, open atmosphere, and some of it is fun, such as a trip to Berlin, working together, and working with technology. In contrast to a school setting, there are no grades to worry about. Thus gaps in knowledge and difficult, personal questions may be addressed more easily than at school.





A film project in Dessau (Saxony-Anhalt) is working with a similar concept. The film is about the history of a concentration camp for Sinti and Roma that was set up near the city of Dessau and whose inmates were later deported to Auschwitz and murdered there. In this project, educator Jana Müller together with young people has been following the traces of the people who were taken to the concentration camp. They are researching the history of the camp next to Dessau, interviewing survivors and participated at the beginning of August 2008 in Sinti and Roma commemorations at the Auschwitz Memorial Camp. Participants decided to work on this aspect of the history of National Socialism not just because of the local context but also because the history of the Sinti and Roma under the Nazis was vigorously suppressed in both German states. The effects of this suppression are also evident, for example, in the fact that the federal government district in Berlin has had the Memorial to the Murdered Jews of Europe since 2005 and in 2008 unveiled the Memorial to the Homosexuals Persecuted under the National Socialist Regime, but it still has failed to complete the Memorial for the Sinti and Roma murdered under National Socialism.

Becoming Active for Democracy

The projects in Salzgitter and Dessau, presented as examples here, offer young people opportunities to approach history. It is also crucial that the young (and sometimes adult) participants present the results of their projects to the public or make them generally available. Through this aspect of the project, participants come to engage in civic processes of discussion—in general as well as specifically in the process of confronting the history of the Nazi period. Such approach to history spurs young people's interest in the concrete details and persons of history and encourages them to pose their own questions and to reflect on the social effects of the actions of individuals then and now. Participants get to know individuals from history as persons with agency and thus they may gain knowledge about such persons and the groups they belong to, such as Jews or Sinti or Roma, a knowledge informed not by unspoken prejudices and unconscious emotions but by a self-awareness that may include empathy and respect.

Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V.,
Wehrstraße 29,
38226 Salzgitter
Telefon 0 53 41. 4 45 81
Fax 0 53 41. 17 92 13
info@gedenkstaette-salzgitter.de,
www.gedenkstaette-salzgitter.de

AJZ Dessau e.V.,
Schlachthofstraße 25,
06844 Dessau-Roßlau
Telefon 03 40. 2 66 02 19
Fax 03 40. 2 66 02 12
ajz-dessau@web.de, www.ajz-dessau.de

Schule und Stadtteil verändern

Das Anerkennungsaudit in Waren-Papenburg

Abisara Machold



Ungleichwertigkeit ist in alle Bereiche unseres täglichen Lebens eingeschrieben. Wir sind in unterschiedlichen Rollen und Formen täglich selbst davon betroffen. Auf der Basis der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe erfahren wir Macht und Anerkennung oder aber Ungleichwertigkeit und Diskriminierung. Die Gruppenzugehörigkeit kann entweder selbst gewählt sein, wie z.B. bei politischen, sozialen oder religiösen Gruppen, oder auch nicht selbstbestimmt sein, so bei Gruppen, die entlang von Kriterien wie Geschlecht, Hautfarbe oder sexueller Orientierung konstituiert werden.

Nun reicht es jedoch nicht aus, auf die einzelnen Diskriminierungsformen aufmerksam zu machen und Kampagnen gegen Rassismus, Sexismus oder Homophobie zu forcieren, sondern wir müssen zugleich anfangen, uns neue Fragen zu stellen: Warum diskriminieren Menschen andere Menschen, warum werten sie andere ab, und wie können wir dagegen vorgehen? Antworten auf diese Fragen finden sich unter anderem in den empirischen Studien des Bielefelder Konfliktforschers Wilhelm Heitmeyer, die Folgendes deutlich machen: Je weniger Anerkennung eine Person erfährt und je schlechter ihre Anerkennungsbilanz insgesamt ausfällt, desto weniger wird die Person selbst dazu bereit sein, die Gleichwertigkeit anderer Menschen zu achten.

Die Abwertung anderer dient somit der eigenen Aufwertung. Besonders leicht fällt dies gegenüber Gruppen, die gesellschaftlich bereits stigmatisiert sind, sodass sich Abwertungen auf individueller Ebene nahtlos an gesellschaftliche Diskriminierungsformen anknüpfen lassen. Um Ungleichwertigkeit langfristig und nachhaltig zu bekämpfen, muss deshalb die Kultur der Anerkennung in der Gesellschaft verbessert werden, unter anderem durch die Stärkung der Anerkennungsbilanzen Einzelner.

Das Anerkennungsaudit: Gehört werden – anerkannt werden

Zu diesem Zweck hat die Amadeu Antonio Stiftung zusammen mit der RAA Berlin, der RAA Brandenburg, der RAA Mecklenburg-Vorpommern und der Bürgerstiftung Barnim-Uckermark ein Anerkennungsaudit entwickelt. Dieses Instrument zielt darauf ab,

1 Anerkennungsdefizite zu erkennen (den Ist–Zustand zu erfassen),
2 gemeinsame Ziele zu vereinbaren, die zu einer Verbesserung der Situation führen,
3 diese vereinbarten Ziele zu implementieren (strukturelle Verankerung), um dann
4 eine neue Analyse des Ist-Zustandes vorzunehmen, die über die Nachhaltigkeit der Veränderungsprozesse informiert.

Das Anerkennungsaudit basiert auf sieben Leitsätzen, die den teilnehmenden Personen helfen, ihre persönliche Umgebung auf die bestehende und die gewünschte Anerkennungskultur hin zu untersuchen. Die Leitsätze formulieren sogenannte Selbstverständlichkeiten wie beispielsweise das Recht auf Partizipation und kulturelle Diversität oder den Schutz vor Missbrauch und Gewalt. Sie stellen damit wichtige Diskussionsanleitungen und gleichzeitig eine konkrete Vorlage für strukturelle Veränderungen dar. Dabei ist wichtig, dass die Diskussion und das Aushandeln – und damit die praktische Erfahrung von Gehört-Werden und Anerkannt-Werden – genauso viel Gewicht bekommen wie die konkreten Maßnahmen und Veränderungsprozesse. Denn nur in dieser Kombination sind die Veränderungen auch erfolgversprechend, da sie von innen heraus entstehen und nicht von außen als Maßnahmenkatalog übergestülpt werden. Es geht hier also nicht mehr um ein gegen, sondern ein für, nicht mehr um ein kontextunabhängiges Verfahren, sondern um lokale Veränderungsprozesse, die ein neues Bewusstsein und neue Strukturen schaffen.







Das Anerkennungsaudit wurde bisher an fünf unterschiedlichen Projekt- und Sozialräumen eingesetzt: in Angermünde, Schwedt, Bernau, Waren und dem Bergischen Land. Ergänzend zu den Mitteln des Living Equality-Programms wird seine Erprobung durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales im Rahmen des Programms XENOS gefördert. Beispielhaft soll im Folgenden die Arbeit der Auditgruppe aus Waren in Mecklenburg-Vorpommern vorgestellt werden.

Das Anerkennungsaudit vor Ort in der Praxis: das Beispiel Waren-Papenberg

Das Anerkennungsaudit wurde an der Ganztagsschule Friedrich Dethloff in Waren-Papenberg mit rund 280 Schülerinnen und Schülern durchgeführt. Für Waren gilt, wie für viele andere Städte in den neuen Bundesländern auch, dass sich hinter der idyllischen Fassade häufig eine feindselige Stimmung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund verbirgt, die sich immer wieder in verbalen und physischen Angriffen artikuliert. Dazu kommt, dass die Abwanderung aus den neuen Bundesländern zu einer größeren Homogenität unter den Dagebliebenen führt: Mehr Jungen als Mädchen, mehr sozial Schwache als Hochschulabsolventen, mehr Ortsansässige als Zugezogene. Im Stadtteil Papenberg ist außerdem der Anteil an unter 25-Jährigen mit 34 Prozent besonders hoch. Den demografischen Koordinaten zufolge ist das Viertel ein sozialer Brennpunkt der Stadt.

Um diesen Stadtteil und vor allem die Jugendlichen und ihre Problemlagen besser kennen zu lernen, hat die Auditgruppe mit Hilfe einer Fragebogenaktion ein erstes Stimmungsbild ermittelt. Gefragt wurde zum Beispiel, welche Angebote es für Jugendliche

gibt und ob diese sich im Stadtteil wohlfühlen. Bei einem ersten Treffen mit Vertretern der Stadtverwaltung, von Wohnungsgesellschaften und Jugendeinrichtungen sowie mit den Projektmitarbeitern und natürlich den Jugendlichen dienten die Ergebnisse der Befragung als Einstieg in die Diskussion. Die Meinungen über den Stadtteil klafften weit auseinander: Während die institutionellen Vertreter dem Wohngebiet eine hohe Attraktivität bescheinigten, beschrieben die jugendlichen Bewohner Papenberg – und insbesondere seine Plattenbausiedlung – als Konfliktherd.



Das eigentliche Anerkennungsaudit fand an einem Nachmittag unter Beteiligung von 32 Schülern statt. An sechs Moderationstischen und mit inhaltlicher Unterstützung durch vorbereitete Trainerinnen und Trainer diskutierten die Teilnehmenden jeweils einen Leitsatz des Audits. Im Anschluss hatten die Schüler die Möglichkeit, ihre positiven und negativen Erfahrungen zu den einzelnen Kriterien sowie Lösungsvorschläge und Ideen aufzuschreiben. Nach der Auswertung der Ergebnisse erfolgte ein zweites Treffen mit den Schülern und Pädagogen. Jeder Kritikpunkt und jede Idee wurde veröffentlicht, nochmals diskutiert und schließlich am Ende von den Schülern hinsichtlich der Wichtigkeit bewertet.

Die Schule unterstützte den Prozess durch ihre Bereitschaft zur offenen Diskussion und zur Selbstreflexion, aber auch durch konkrete Ressourcen wie die Freistellung der Schülerinnen und Schüler vom Unterricht und die Bereitstellung von Räumlichkeiten für die Durchführung des Audits. Die intensive Auseinandersetzung mit den Themen Anerkennung und Ungleichwertigkeit sowie die Ausbildung von Community-Trainern, die sich aus Sozialarbeitern und Schülern zusammensetzten, stellten weitere wichtige Voraussetzungen für die erfolgreiche Durchführung der Ist-Zustand-Analyse in Papenberg dar. Die Trainer erhielten vorab in verschiedenen Workshops Sensibilisierungstrainings zum Thema (Un-)Gleichwertigkeit sowie Know-how über Moderationstechniken. Darüber hinaus bemerkten die Projektbeteiligten im Projektverlauf schnell, dass es nicht ausreicht, allein Wissen und Fähigkeiten zu vermitteln, sondern dass gleichzeitig Raum zum Erleben und Reflektieren eigener Vorurteile und selbst erlebter Ungleichheitserfahrungen geschaffen werden muss. Zudem ist es notwendig, vor dem Audit Vorurteile und Ausgrenzungsmechanismen zu thematisieren, beispielsweise im Rahmen von Diversity- oder Anti-Bias-Trainings.

Begegnen – Zuhören – Anerkennen

Partizipation, Akzeptanz und Respekt – diese drei Begriffe beschäftigten die Schülerinnen und Schüler in Waren-Papenberg am meisten. Die Jugendlichen empfinden ihre Partizipationsmöglichkeiten in der Schule als äußerst mangelhaft, ja geradezu undemokratisch. Sie möchten ernst genommen werden und wünschen sich mehr Mitspracherecht sowie mehr Transparenz bei Informationen und Entscheidungen, die sie betreffen. Darüber hinaus forderten die Schüler ein Respekttraining, das sie für Auseinandersetzung mit Rechtsextremen mit mehr Kraft und Wissen ausstattet, da sie sich hier oft argumentativ unterlegen fühlen. Und schließlich treibt die Jugendlichen auch das alltägliche Mobbing in ihrer Schule um.

Nachdem die Probleme auf dem Tisch liegen, geht es nun um die praktische Umsetzung der konkreten Vorschläge und Wünsche. Sowohl die Schulleitung als auch das Kollegium nahmen die Schüler, ihre Perspektiven, Kritiken und Wünsche sehr ernst, sodass eine Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe möglich war und eine Voraussetzung für Anerkennungserfahrungen geschaffen wurde. Die enge Zusammenarbeit zwischen der Auditgruppe, der Schulleitung, dem Lehrpersonal und den Schülern der Ganztagsschule ist für die laufende Phase der Implementierung der Ergebnisse besonders wichtig und befähigt die Schule gleichzeitig dazu, selbständig an ihrer Anerkennungskultur weiter zu arbeiten und damit wirklich nachhaltige Veränderungsprozesse anzustoßen. Der Dreisatz von Aufeinander zugehen, Einander zuhören und Einander anerkennen ist ein wichtiger Schritt, um Ungleichwertigkeit sowie Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit abzubauen und ihnen präventiv entgegenzutreten.

RAA Mecklenburg-Vorpommern e.V.
Am Melzer See 1
17192 Waren (Müritz)
0 39 91. 66 96 22
steffi.kuehn@raa-mv.de
www.raa-mv.de
Changing Schools and Neighborhoods

The Audit for Respect in Waren-Papenburg

Abisara Machold

Inequality pervades all areas of our daily life. We are constantly affected by it in different forms and in different roles. Depending on our membership in a group we may experience power and respect, or inequality and discrimination. Our "membership" in a group may be a chosen identification, as is the case for political, social, or religions groups, or given, such as in groups constituted according to gender, skin color, or sexual orientation.

It is not enough to raise awareness about the various forms of discrimination and to create campaigns against racism, sexism, or homophobia. Rather, we must begin to ask new questions: why do people act in a discriminatory way against others, why do they treat others disparagingly or with condescension? And what can we do about all this? Wilhelm Heitmeyer provides some answers to these questions. His research shows that how a person is treated influences how that person will treat others in turn. Specifically: the greater the lack of recognition and respect a person experiences, the less willing is the person to respect others or treat others as equally valuable members of society.

Putting others down is a mechanism to increase one's own sense of self-worth. It is particularly easy to put down groups that are stigmatized by society as a whole. The discrimination of individuals relies and connects directly to societal forms of discrimination. In order to undo such structures of inequality, it is necessary to improve society's culture of respect, among other things by enabling individuals to experience respect and recognition.





The Audit for Respect: Being heard—and being acknowledged

That is why an "Audit for Respect" was developed by the Amadeu Antonio Foundation in cooperation with the Regional Centers for Education, Integration and Democracy in Berlin, in Brandenburg, in Mecklenburg-Vorpommern, and the Community Foundation Barnim-Uckermark. The aims of this method are:

1 to recognize the deficits in terms of respect (to establish what the situation is now),
2 to agree on common goals to improve the situation,
3 to implement the agreed goals, including structural changes, and then
4 to undertake a second analysis of the situation, to ascertain the level and durability of the change.



The Audit for Respect has seven guiding principles to help participants to analyze their own social environment in terms of the culture of respect that is there and the culture of respect that would be desirable. The guiding principles formulate ideas that ought to be self-evident, such as the right to participate, to cultural diversity, or to protection against abuse and violence. But they provide important guidelines for discussion and at the same time concrete rough drafts for structural change. For this process, it is essential that the discussion and the "negotiations"—and the experience of being listened to, recognized, and respected—be given as much importance as the concrete steps and agreements to bring about change. Because only such a constellation promises long-term success, since such change has to come "from the inside" and not be imposed as an external catalog of rules and regulations. The point is to create new awareness and new structures out of local processes of change that are context-dependent and that emphasize what they are for rather than what they are against.

So far, the Audit for Respect has been implemented at five different places: in Angermünde, Schwedt and Bernau (in Brandenburg), in the Bergisches Land (in North Rhine-Westphalia), and in Waren (Mecklenburg-Vorpommern). In addition to the funding through the program for "Living Equality," the trial phase was funded through the XENOS program of the Federal Ministry of Labor and Social Affairs. The following section presents the example of the Audit group in Waren.

The Audit for Respect applied: the example of Waren-Papenberg

The Audit for Respect was carried out at the Friedrich Dethloff School in Waren-Papenberg (280 students). As is the case with many other places in the new federal states, Waren presents a peaceful façade that disguises the high level of animosity against persons with an immigration background—an animosity that expresses itself in verbal and physical acts of aggression. Another social factor in the region is a population drain that has led to an increasingly homogeneous population: there are more males than females, especially as far as younger people are concerned, there are fewer college graduates and more people who are socially disadvantaged, mostly locals and hardly any newcomers. In the neighborhood of Papenberg the population under 25 years old is disproportionately high: 34 %. According to demographic data, the neighborhood is a social hot spot.

In order to get to know the neighborhood and particularly the young people there and their issues, the Audit group prepared a questionnaire to get a sense of the „mood." They asked, for example, what the neighborhood offers in terms of activities and events for young people, and whether or not they feel well there. During the first meeting with representatives from the city administration, the apartments' management, and the youth it became clear that perceptions of the neighborhood differed greatly: whereas institutional representatives of the neighborhood praised its attractiveness, the young inhabitants of Papenberg described the neighborhood, in particular the apartment blocs, as a trouble spot.

The actual Audit for Respect was carried out during an afternoon with 32 students. The participants discussed the guiding principles at six "theme tables" with moderators who had been especially prepared. After that, the students had the opportunity to list their positive and negative experiences and their ideas for solutions with respect to each guiding principle and to discuss the results. At a follow-up meeting with students and teachers, each issue was discussed in the plenary and ranked by the students in order of importance.



The school supported the process by showing its openness to discuss and reflect self-critically, as well as by making resources available, excusing students from class so they could participate, and by providing rooms where the discussions could take place. The intense discussions around the issues of respect, inequality, and recognition were required for the first phase of the Audit. For the initial phase, a select group of students and teachers were prepared to act as community trainers. Both of these factors enabled the successful completion of the first stage. The community trainers had attended awareness-raising workshops about inequality and were prepared as well to moderate discussions on the issue. Participants realized quickly that it was important for them to gain knowledge and techniques, but also to have time to reflect on their own prejudices and their own experiences with discrimination. Additionally, it is necessary to prepare for the Audit by talking about prejudices and mechanisms of exclusion, for example in the context of diversity and anti-bias workshops.

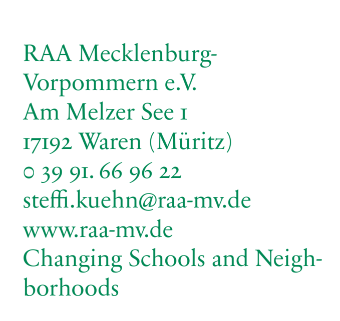
Meeting—Listening—Respecting

Participation, acceptance, and respect—these were the topics that most spoke to the students. The students feel that their chances to participate in decision making at school are minimal—they felt the structure was undemocratic. They would like to be taken seriously and wish that they were able to take part in the decision making process. They would also like more transparency about how decisions that affect them are made. Additionally, the students asked for more training as to how to debate with neo-Nazis, since they often felt that their own arguments were weaker than those of the neo-Nazis. And finally, they are concerned about mobbing situations at school.



Once these issues were out in the open, it was necessary to develop concrete recommendations for implementation. The school director as well as the teachers took the students, their perspectives, critiques, and wishes very seriously. Thus, cooperation among equals became possible, and the basis for a culture of respect was created. Close cooperation among the Audit group, the school director, the teaching staff, and the pupils is very important for the current implementation of the recommendations from the first phase of the Audit. This should enable the school, as well, to continue working on a culture of respect and to achieve long-lasting change. Meeting one another, listening to one another, and respecting one another: this is the basis for eliminating and preventing inequality and Group-Focused Enmity.





RAA Mecklenburg-Vorpommern e.V.
Am Melzer See 1
17192 Waren (Müritz)
0 39 91. 66 96 22
steffi.kuehn@raa-mv.de
www.raa-mv.de
Changing Schools and Neighborhoods

„Augenblicke des Einhaltens“

Handlungskompetenz gegen Antiziganismus und Antisemitismus

Egon Schweiger

Gegen kaum eine Bevölkerungsgruppe herrschen so viele Vorurteile wie gegen Sinti und Roma. Seit Jahrhunderten werden sie als „Zigeuner“ diffamiert, und sie lebten am Rande der Gesellschaft. Viele wurden zu Opfern der menschenverachtenden Ideologie der Nationalsozialisten. Auch heute noch sind Vorurteile gegen diese Gruppe weit verbreitet. Der Verband Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg hat nun ein Projekt für Schulen ins Leben gerufen, um Schülerinnen und Schüler für das Thema zu sensibilisieren und Strategien gegen Ausgrenzung und Diskriminierung zu entwickeln.

Die Feindschaft gegen Sinti und Roma wird auch als Antiziganismus bezeichnet. Dieser Begriff umfasst Ressentiments und Stereotype ebenso wie romantische Klischees aus dem scheinbar unerschöpflichen Arsenal der Zigeunerbilder. Diese Bilder stellen oftmals das einzige Wissen über Sinti und Roma dar und erzeugen eine hartnäckige Deutungsfolie, die das Verhältnis zwischen der Mehrheit und der Minderheit festschreibt. Sie wirken nicht nur im Alltag fatal – denken wir an Ausdrücke wie z.B. „herumzigeunern“, an Karnevalsvereine, die „Zigeunertänze“ vorführen, oder an fanatische Fußballfans, die im Stadion „Zick, zack, Zigeunerpack“ skandieren – sondern sind ebenfalls in Schulbüchern, Lexika und selbst in der Fachliteratur zu finden.

Zwei Drittel der deutschen Mehrheitsgesellschaft lehnen Sinti und Roma als Nachbarn ab; dies ist im Vergleich zu anderen ethnisch-kulturellen Gruppen in Europa der weitaus höchste Wert der Ablehnung. Die Gründe sind nicht bei der Minderheit selbst zu suchen, denn rassistische Vorurteile haben allein den Zweck, sich für die eigenen Privilegien und Vorteile zu rechtfertigen und die Diskriminierten pauschal herabzusetzen und auszugrenzen. Solche Abwertungs- und Rechtfertigungsmuster in den Köpfen führen in der Praxis zu Ausgrenzung und Benachteiligung, zu Unrecht, kurzum zu einem Verhältnis der Ungleichwertigkeit.

Diskriminierungsopfer unterstützen – Vorurteile bekämpfen

Die Arbeitsstelle Bildung/Antiziganismus im Verband Deutscher Sinti und Roma Baden-Württemberg sieht sich angesichts der realen Ausgrenzung und Benachteiligung von Sinti und Roma sowie massiver Vorurteile in der Gesellschaft einer doppelten Herausforderung gegenüber: Zum einen berät und unterstützt sie Eltern, Kinder und Jugendliche aus der Minderheit dabei, sich im praktischen Leben mit den Folgewirkungen des Völkermords auseinander zu setzen. Sie stärkt gegen Diskriminierung, fördert die kulturelle Selbstvergewisserung und fordert die selbstbewusste Teilhabe in der Zivilgesellschaft ein. Hierzu werden lokale Projekte initiiert, Bildungslotsen qualifiziert und Weiterbildungsmaßnahmen angeboten, und es werden außerschulische Aktivitäten zur Stärkung der sozialen und personalen Kompetenzen durchgeführt. Zum anderen wendet sich die Beratungsstelle an die Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft, insbesondere im Bildungsbereich. Im Zuge der Aufklärung über die Geschichte und Kultur der Minderheit sowie über die antiziganistischen Vorurteile werden Lehrerfortbildungen, pädagogische Tagungen und Workshops durchgeführt. Bildungslotsen arbeiten in lokalen Bildungsprojekten mit Lehrkräften zusammen.
Dabei kann auch die Solidarität mit anderen Minderheitengruppen wie etwa den Juden hilfreich sein. Schließlich waren diese über lange Zeiträume hinweg ähnlicher Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung ausgesetzt. Aus diesem Erfahrungskontext heraus können gemeinsame Erkenntnis- und Handlungsräume gegenüber Diskriminierung und Missachtung gewonnen und vertieft werden. So kommen allgemeine „Brückenglieder“ gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit ebenso in den Blick wie spezifische Denk- und Handlungsmuster, die sich explizit gegen bestimmte Gruppen richten.

Wettbewerb mit anderen antirassistischen Bildungsprojekten

„Augenblicke des Einhaltens“ ist das erste Pilotprojekt, das explizit und auch unmittelbar antiziganistische Vorurteilsstrukturen und gesellschaftliche Ausgrenzungspraktiken



gegenüber den Sinti und Roma verdeutlicht, die in der politischen Bildung zumeist unter dem Begriff des Rassismus subsummiert werden. Insofern steht das Projekt auch im Wettbewerb mit einer Reihe von antirassistischen Bildungsprojekten, in deren gemeinsamem Fokus die Auseinandersetzung mit kulturellen Konflikten, Vorurteilen, Diskriminierung, Gewalt und Ausgrenzung steht. Ein klares Profil ist daher wichtig: Antidiskriminierungsarbeit in der Schule muss sich mit den Kategorisierungen von Unterschieden so auseinandersetzen, dass alle Schüler ihre selbst erfahrenen Widersprüche artikulieren können. Der Verband wirkt also generell jeder Form von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit entgegen. Daher sollen in dem Projekt sowohl antiziganistische als auch antisemitische Vorurteile und deren Auswirkungen auf die Betroffenen konkret begreiflich gemacht werden. Die Beschäftigung mit beiden Vorurteilsmustern setzt allerdings Wissen über die Shoa sowie den Völkermord an den Sinti und Roma voraus. Die Diskriminierten werden in ihrer Selbstvergewisserung gestärkt und lernen wirksame Strategien gegen Herabsetzung und Ausgrenzung kennen. Gleichzeitig werden die Schüler gefördert und ermutigt, ihre kulturelle Identität zu entwickeln, damit sie sie offen und ohne Angst leben können. Oberstes Ziel ist die Stärkung gemeinsamer Denk- und Erfahrungsräume sowie die Solidarität gegenüber Diskriminierung und Missachtung.

In der Umsetzung des Projekts galt es, auch auf der organisatorischen Ebene dafür zu werben, dass dieses Themenfeld in den Schulen überhaupt als bedeutsam wahrgenommen wird. Denn in den Curricula Baden-Württembergs fehlen inhaltliche Hinweise zu Sinti und Roma bzw. zum Antiziganismus, und so verwundert der Mangel an Einsicht seitens der Lehrkräfte nicht, sich mit der Ausgrenzung und Diskriminierung dieser Minderheit auseinander zu setzen und sich über ihre Geschichte zu informieren. In der Konsequenz führt eine solche Nichtwahrnehmung und Ignoranz zur Reproduktion althergebrachter Vorurteile wie auch zu Formen institutioneller Diskriminierung. Ein entscheidender Fortschritt war es daher, einen ersten Zugang in den Unterricht zu erhalten – auch wenn die begrenzte Verfügbarkeit von Unterrichtszeit, etwa im Geschichtsunterricht, unsere Aktivitäten erschwerte.

Eine weitere Herausforderung war der bereits oben angeführte Wettbewerb mit bereits etablierten Antirassismusprojekten, da Schulen eine Vielzahl von Angeboten und Projekten erhalten, etwa aus dem Bereich des Sozialen Lernens oder der Gewaltprävention. Es galt also überzeugende Argumente zu finden, um Schulleitungen, Lehrkräfte und Schüler überhaupt für unser Projekt zu interessieren. Ein wichtiger Schritt war daher die Entwicklung einer aussagekräftigen Broschüre, die über die Themen, Inhalte und Methoden des Projekts informiert. Als ein Ergebnis lokaler Vernetzung wurden schließlich mehrere Partnerschulen gewonnen, die gemeinsam mit dem Verband die entwickelten Bausteine testen. Das Modul „Sport und Rassismus“ avancierte dabei zum beliebtesten Thema: Anhand von Biografien jüdischer und Sinti-Sportler, die im Nationalsozialismus

von Berufsverbot, Exil und Deportation betroffen waren, konnten etwa im Vergleich der Olympiaden 1936 in Berlin und 2008 in Peking spannende Bezüge zu Vorurteilen und Rassismus, zu Propaganda und Fanatismus hergestellt sowie Ähnlichkeiten und Unterschiede entdeckt werden, die so in keinem Schulbuch zu finden sind.

Auf gleicher Augenhöhe mit Juden, Sinti und Roma

In der Auswertung des Projektes konnte der Verband feststellen, dass bei den Diskussionen über „Zigeunerbilder" bzw. antisemitische Stereotype ca. 80 % der Rückfragen der Schüler mit dem eigentlichen Thema nichts zu tun hatten, sondern sich auf die Traditionen und Lebensweisen der Minderheiten bezogen. In der Beantwortung der Fragen und der Aufklärung über in ihnen zum Vorschein kommenden Klischees zeigten sich die unschätzbaren Vorteile eines Tandems aus beiden Minderheiten, wie es im Projekt eingesetzt wurde: Die Schüler bekamen erstmals „auf gleicher Augenhöhe" Kontakt mit „wirklichen" Juden, Sinti und Roma, die aus einer Binnenperspektive heraus über die Geschichte und Kultur sowie die konkreten Lebenswirklichkeiten der beiden Gruppen mit den Schülern „Tacheles reden" konnten.

Das zweite Standbein der „Augenblicke des Einhaltens" widmet sich der Stärkung der kulturellen Identität von Sinti und Roma sowie der Entwicklung von Strategien gegen Diskriminierung. Im Rahmen des Projekts wurde zusammen mit jugendlichen Sinti die Geschichtswerkstatt „Ma bistren mari parmissi" ("Vergesst unsere Geschichte nicht") aufgebaut. In kleinen und sensiblen Schritten erforschten und hinterfragten die Jugendlichen ihre Familien- und Stadtteilgeschichte sowie die Verfolgungsgeschichte im Nationalsozialismus. Dabei konzipierten und realisierten sie eine Ausstellung, die mehrfach präsentiert wurde. Dieser Teil des Projektes war für die Jugendlichen extrem wichtig, konnten sie sich doch im geschützten Raum an eine bis dato nicht gekannte Erinnerungsarbeit wagen. In deren Verlauf wurden sie allerdings ebenso an Orte intergenerationell weitergegebener Traumata sowie an schmerzhafte Punkte von Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen geführt.

Nach der ersten Projektphase ist der Verband nun in der Lage, in der Metropolenregion Rhein-Neckar und darüber hinaus mit einer Reihe von Schulen und Lehrern zu kooperieren. Maßgeschneiderte Module liegen vor, die prozessorientiert von seinen Bildungstandems präsentiert werden können, ob im Unterricht, bei Projekttagen, in Seminarkursen oder bei Workshops im verbandseigenen Kultur-Haus RomnoKher. Fortbildungen für Bildungstandems und für Lehrkräfte sind bereits konzipiert.

Verband Deutscher Sinti und Roma – Landesverband Baden-Württemberg,
B 7, 16
68159 Mannheim
Telefon 06 21. 4 54 81 48
Fax 06 21. 156 98 77
info@sinti-roma-bawue.de,
www.sinti-roma-bawue.de



„Moments of Reflection“

Competence against Anti-Gypsyism and Anti-Semitism

Egon Schweiger

Hardly any other group in the population confronts as many prejudices as the Sinti and Roma. For centuries now they have been put down as “Zigeuner,” a pejorative term in German for gypsy, and have lived at the margins of society. Many of them became victims of the inhuman ideology of the Nazis. Even today, prejudiced ideas against this group have extremely wide currency. The Association of German Sinti and Roma of the state of Baden-Württenberg has created a project for schools in order to raise awareness about the issue among school children and to develop strategies against exclusion and discrimination.

Hostility against Sinti and Roma has been termed Antiziganism or anti-Gypsyism. The former term in its German variant, Antiziganismus, is more common in the German-speaking world, while anti-Gypsyism is more easily understood in an Anglophone environment. The term refers to the negative stereotypes and resentments as well as to romantic clichés from the apparently inexhaustible reservoir of images about Gypsies. Often, such images are the only „knowledge“ about Sinti and Roma. They produce obstinate interpretive patterns that codify the relation between the majority and this minority. Their effect is nefarious not just in everyday life—one just needs to think of expressions like “gypsying around,” of carnival associations that do “gypsy dances,” or of fanatic soccer fans who sing chants like “Zick, zack, Gypsy pack” at the stadium—but also in school books, encyclopedias, and even in specialized scholarly texts.

Two thirds of Germans would not want to have Sinti and Roma as neighbors; compared to other ethnic or cultural groups in Europe, this is a much higher rate of rejection. The reasons for this are not found in the minority. Rather, the only purpose of racist prejudice is to justify the majority’s privileges and advantages and to denigrate and exclude all those who belong to the discriminated group. Such mental mechanisms of denigration and justification lead to discrimination and exclusion in reality. They lead, in other words, to an unjust relation of inequality.

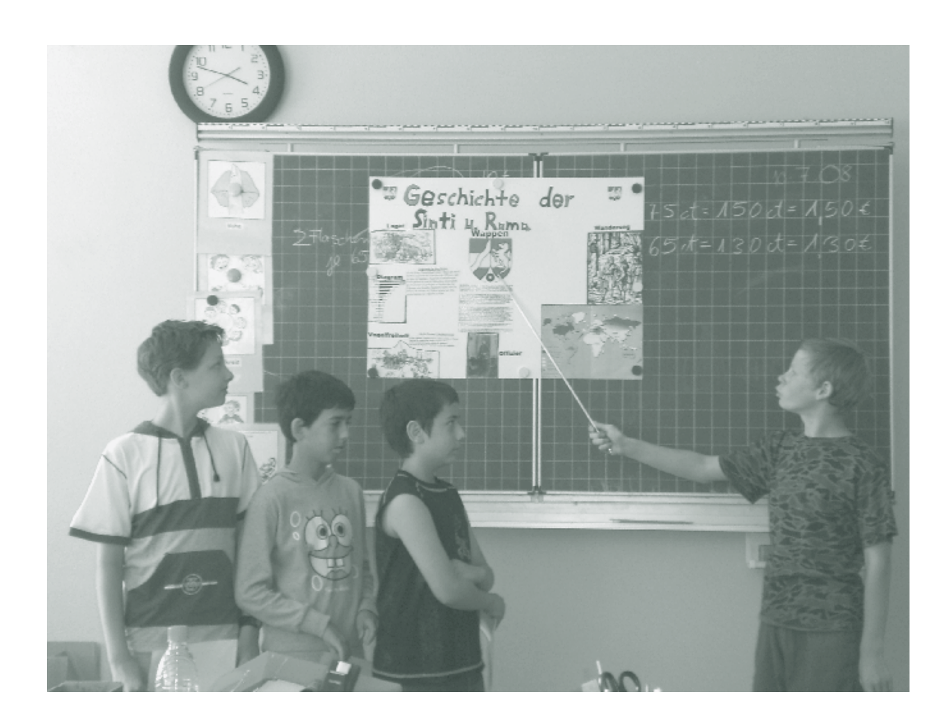
Supporting Victims of Discrimination—Combating Prejudice

Given the extent of discrimination and exclusion of Sinti and Roma and the massive level of prejudice in mainstream society, the Office for Education/on Anti-Gypsyism of the Association of German Sinti and Roma in Baden-Württemberg faces a double challenge. On the one hand, the Office advices and helps minority parents, children and youths to come to terms in practical life with the consequences of the Nazi genocide. It helps individuals to confront discrimination, helps Sinti and Roma to assert their culture, and demands active opportunity for participation for Sinti and Roma in civil society. For this purpose, the Office promotes local projects, offers qualification training for educators, and creates extra-curricular activities to improve social and cultural competence. On the other hand, the Office works with members of the majority society, especially in educational programs. In order to provide information about the history and culture of this minority and about anti-Gypsy prejudice, it organizes teacher training seminars, didactic conferences and workshops. Educators work together with teachers in local educational projects.

In this context, it is helpful to work in solidarity with other minority groups such as Jews. For much of their history, Jews have faced very similar discrimination, exclusion, and persecution. From such shared experience it may be possible to develop and elaborate insights and strategies to tackle discrimination and contempt. Thus the focus is on common elements of Group-Focused Enmity as well as specific patterns of thought and action that explicitly target particular groups.

Competing with other Educational Projects on Racism

“Moments of Reflection” is the first project that explicitly and directly addresses anti-Gypsy prejudice and the social practices that exclude Sinti and Roma, phenomena that



civic education projects more commonly subsume under the term "racism." In that respect this project competes with a series of anti-racist civic education projects in their common goal to tackle cultural conflict, prejudice, discrimination, violence, exclusion, and rejection. That is why a clear profile is important for this project: educational work on discrimination at schools needs to deal with differences in such a way that it allows students to formulate their own contradictory experiences. The program for "Living Equality" seeks to address all forms of Group-Focused Enmity. This project focuses on enabling people to grasp concretely and clearly anti-Gypsy and anti-Semitic prejudices as well as their effects on the victims of such prejudices. Work with these two patterns of prejudice, however, necessitates knowledge about the Shoah and about the genocide of the Sinti and Roma. The self-confidence of those discriminated against needs bolstering. Those discriminated also need to learn effective strategies to deal with condescension and discrimination. At the same time, the pupils need to receive support and encouragement to develop their own cultural identity so that they can live it out openly and without fear. An overarching goal is to strengthen the exchange about experiences that Jews and Sinti and Roma have in common, and to cement mutual solidarity against discrimination and disrespect.

In order to implement this project it was necessary to convince schools that this topic had educational significance and was of import for society. School curricula in Baden-Württemberg mention neither Sinti and Roma nor anti-Gypsyism. Thus it is not surprising that teachers have little motivation to deal with the disparagement and discrimination of this minority group and to inform themselves about its history. Such lack of awareness and ignorance means that the prejudices are reproduced and that patterns of institutional discrimination continue. Thus it was a decisive step forward that the project managed to gain access to the classroom, even if the limited time available, for example during history class, made it difficult for us to carry out our activities adequately.

Having to contend with established projects against racism was an additional challenge, since schools already receive a great variety of offers in ethics or violence prevention. Thus we had to come up with strong arguments to convince school directors, teachers, and students to choose our project. For this purpose we developed an information brochure about the goals, topics, and methods of the project. One result of the local networking activities was that several local schools agreed to join us for testing the project's teaching units. The unit on "Sports and Racism" became the most popular one. It traced the biographies of Jewish and Sinti sportsmen and women, who had faced banishment from their profession, exile, and deportation under the Nazis. A comparison between the



Olympic Games in Berlin in 1936 and the Games in Beijing in 2008 allowed us to discuss similarities and differences, and to discuss prejudice, racism, propaganda and fanaticism in ways that are not available in school textbooks.

Recognizing Jews, Sinti, and Roma as Equals

While evaluating the project, our Association realized that in the discussions about „images of Gypsies" and about anti-Semitic stereotypes, nearly 80 % of the questions from students had little to do with the topic. Rather, the questions were about the traditions and lifestyles of those minority groups. In answering the questions and in dispelling the clichés contained in those questions, the advantages of having a team from both minority groups became evident. For the first time, students had contact with "real" Jews, Sinti, and Roma in a context that recognized members of the minorities as equals. For both minority groups, the team was able to give the students information about the history, culture, and ways of living from the "inside," as it were.

The second building block in the project "Moments of Reflection" aims at strengthening the cultural identity of Sinti and Roma and to develop strategies against discrimination. In the context of the project and together with young Sinti, we created a history workshop: „Ma bistren mari parmissi" [Do not forget our history]. In measured and carefully thought-out steps, the youths researched the history of their families and their neighborhood as well as the history of the persecution of Sinti and Roma by the Nazis. Through the research, the youths conceived and created an exhibition that was shown at various locations. This part of the project was extremely important for the young men and women: they were gather enough couraga to carry out a work of memory and remembrance, and to do this in a safe environment, a type of memory work that they had not known. In the process, these young people confronted places of intergenerational trauma as well as painful points of exclusion and discrimination.

After completing the initial phase, the Association is now in a position to cooperate with schools and teachers in the Rhein-Neckar metropolitan region and beyond. Special modules have been developed that the teams can present in a process-oriented unit, whether in classrooms, during project-days at school, seminars or at workshops at the Association's Cultural Center RomnoKher. We have also conceived teaching modules for teams and other educators.

Verband Deutscher Sinti und Roma – Landesverband Baden-Württemberg,
B 7, 16
68159 Mannheim
Telefon 06 21. 4 54 81 48
Fax 06 21. 156 98 77
info@sinti-roma-bawue.de,
www.sinti-roma-bawue.de

Gleichwertigkeit in der Schule

Ein Projekt zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in Bremen-Blumenthal

Jan Schwab

In Deutschland gibt es viele Projekte, die sich zum Ziel gesetzt haben, Rassismus, rechtsextremer Gewalt oder Antisemitismus entgegenzutreten. Verglichen mit anderen Ländern wie beispielsweise den USA existieren jedoch wenige Ansätze zur aktiven Auseinandersetzung mit allen Formen von Diskriminierung. Dabei ist die Schule der beste Ort, um jungen Menschen die Bedeutung von Gleichwertigkeit und Anerkennung zu vermitteln. Deshalb sind drei Politik-Grundkurse in Bremen zu Vorreitern beim Thema „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit" geworden. Um einem breiten Publikum anschaulich zu vermitteln, was hinter diesem abstrakten Begriff steckt, haben Schülerinnen und Schüler aus dem Schulzentrum Blumenthal eine eigene Ausstellung entwikkelt, Filme gedreht und Interviews mit Betroffenen gemacht.

Vorurteile, Diskriminierung und Ausgrenzung sind kein reines Phänomen der Erwachsenenwelt, sondern Probleme, die bereits im frühesten Kindesalter beginnen und sich während der Pubertät und im Erwachsenenalter fortsetzen. Rassistische Äußerungen und Übergriffe in der Fußball-Jugendmannschaft, verbale und körperliche Gewalt gegenüber muslimischen Jugendlichen oder die Ausgrenzung homosexueller Schülerinnen und Schüler sind nur einige Beispiele dafür, dass der Schulalltag für manche Kinder und Jugendliche zur Hölle werden kann. Besonders in großstädtischen Schulen mit einem hohen Migrantenanteil sind die Lehrkräfte häufig überfordert: Wie verhalte ich mich, wenn rechtsextrem motivierte Schüler sich rassistisch äußern? Wie erkenne ich überhaupt rechtsextreme Symbole auf der Kleidung meiner Schüler? Wie kann ich meine türkischstämmigen Schülerinnen und Schüler vor Diskriminierung im Klassenverband schützen?

Mit Fragen wie diesen sind viele Lehrkräfte in Deutschland heillos überfordert. Nicht selten mangelt es an einer generellen Information zu diesem Thema, aber auch an Bereitschaft und der Fähigkeit, Rechtsextremismus und Rassismus überhaupt als Probleme zu erkennen und dementsprechend gegen sie vorzugehen. Und auch in Klassen mit einem hohen Prozentsatz an Schülern mit Migrationshintergrund ist Rassismus ein Thema, das ernst genommen werden muss. Vielleicht existieren in vielen dieser Klassen weniger Probleme mit offen geäußertem Rechtsextremismus – rassistisch motivierte Ausgrenzung und Diskriminierung sind trotzdem nach wie vor an der Tagesordnung – zum Teil auch unter den migrantischen Jugendlichen selbst. Was die Sache noch weitaus komplizierter macht, ist die Tatsache, dass die Bekämpfung von Rassismus und Rechtsextremismus allein noch nicht das Problem löst. Mit Diskriminierung und Ausgrenzung werden nicht ausschließlich muslimische, türkisch- oder afrikanischstämmige Schüler konfrontiert. Wer das Problem allein auf diese Opfergruppen beschränkt, übersieht den grausamen Facettenreichtum der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit. Ein Jugendlicher beispielsweise, der sich als schwul outet, läuft in vielen Schulen immer noch Gefahr, ausgestoßen oder zumindest diskriminiert und verspottet zu werden. Und über Jugendliche, die sich abfällig über Behinderte oder Obdachlose äußern, kann wohl so mancher Lehrer berichten.



Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit – ein komplexes Thema

Diese Beispiele verdeutlichen die Komplexität des Themas und die große Herausforderung für diejenigen, die sich tagtäglich um die Bildung von Kindern und Jugendlichen kümmern. Diskriminierende Äußerungen kommen auch – nein, gerade – von Kindern und Jugendlichen, die im Schulalltag und darüber hinaus selbst Zielscheibe von Diskriminierung sind. Die wissenschaftlichen Studien zur Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit belegen, dass gerade diejenigen Menschen anfällig für feindselige Mentalitäten sind, die selbst zu wenig Anerkennung erfahren. Will heißen: Wenn ein türkischstämmiger Junge ständig zu spüren kriegt, dass er von der deutschen Mehrheitsgesellschaft abgelehnt oder als minderwertig angesehen wird, leidet sein Selbstbewusst-



sein enorm – und das möglicherweise so sehr, dass er, um sich selbst aufzuwerten, selbst anfängt, seine Mitschüler zu beschimpfen. Zum Beispiel als „schwule Sau“ – wobei noch nicht einmal gesagt sein muss, dass der Beschimpfte auch tatsächlich homosexuell ist.

Der Schlüssel zur erfolgreichen Bekämpfung von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit heißt also Anerkennung. Je früher gegenseitige Anerkennung geübt und trainiert wird, desto größer sind die Chancen, dass ein Heranwachsender sich zu einem selbstbewussten Menschen entwickeln kann, der die Herabsetzung anderer nicht nötig hat. Doch zunächst muss überhaupt erkannt werden, dass etwas getan werden kann. Nach einer in den Lehrplänen fest verankerten Menschenrechtsbildung sucht man in Deutschland bislang vergeblich. Umso wichtiger, dass einzelne Schulklassen in diesem Bereich mit vorbildlicher Arbeit die Initiative ergreifen – so zum Beispiel die Teilnehmer des Politik-Grundkurses am Schulzentrum Blumenthal in Bremen. Und in Nordrhein-Westfalen haben sich klassen- und schulübergreifend gleich 150 Jugendliche im Rahmen eines Landesschülertreffens mit dem Thema Gleichwertigkeit auseinandergesetzt.

Spannende Vermittlung eines wissenschaftlichen Themas

Die Blumenthaler Schülerinnen und Schüler wollten mehr über das komplexe Thema der Gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit wissen. Angeregt durch die Kursleiter Frank Sobich und Tim von Oehsen entstand die Idee zu einer Ausstellung. Im Schuljahr 2007/08 lernten die Jugendlichen viel über die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland. Dass dazu auch negative Aspekte wie Diskriminierung und Feindseligkeit gegenüber Minderheiten gehören, ist für den Referendar von Oehsen eine Selbstverständlichkeit. Das Wichtigste bei dem Projekt ist, dass den Schülerinnen und Schülern die Inhalte und die Umsetzung der Ausstellung nicht vorgeschrieben wurden – sie sollten alles selbst erarbeiten.

Die Arbeitsgruppen in Bremen orientierten sich – genau wie alle anderen Projekte, die im Rahmen von „Living Equality“ entstehen – an der Definition des Bielefelder Konfliktforschers Wilhelm Heitmeyer: „Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit umfasst verschiedene Einstellungen, die Feindlichkeit gegenüber Gruppen anderer Menschen ausdrücken.“ Allen Elementen der gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit gemeinsam ist eine Ideologie der Ungleichwertigkeit, d.h., bestimmte Menschen werden als „weniger wert“ erachtet als andere. Die jeweiligen abwertenden Haltungen sollten also nicht nur getrennt voneinander betrachtet werden, sondern auf ihre Gemeinsamkeiten hin untersucht werden. Die Forschungsergebnisse Heitmeyers zeigen, dass Menschen, die abwertend über eine bestimmte Gruppe von Menschen denkt, oft auch negativ gegenüber anderen Gruppen eingestellt sind.

Wie das Thema anschaulich und spannend vermittelt wird, blieb den Projektteilnehmenden überlassen. So haben die Jugendlichen beispielsweise Muslime und Juden interviewt, um mehr über deren Lebensumstände in Deutschland zu erfahren. Großes Interesse zeigten die Schülerinnen und Schüler auch gegenüber Menschen und Initiativen, die sich gegen Rassismus engagieren. Der Kurs hat Fotoreihen und Schaubilder erstellt und sogar einen Film gedreht.

Wichtige Lerneffekte – inner- und außerhalb der Schule

Tim von Oehsen hofft, dass die Ausstellung seiner Schüler auch bei der Bevölkerung außerhalb des Schulumfelds großen Anklang findet: „Die Tatsache, dass junge Menschen sich mit dem Thema so intensiv befassen, stimmt mich positiv." Die jugendliche Begeisterung soll auf Besucher aller Altersgruppen abfärben. Jedenfalls bot das Bürgerhaus im Bremer Stadtteil Vegesack, wo die Ausstellung im April 2008 gezeigt wurde, eine gute Gelegenheit, um das Thema allen Bürgerinnen und Bürgern näher zu bringen. Als Begleitmaterial ist eine Broschüre in Arbeit, in der die Ausstellung vorgestellt wird – auch gut geeignet als Unterrichtsmaterial für andere Schulklassen.

Besonders spannend für den Kursleiter: Während der Vorbereitungsphase konnten die Schüler noch nicht mit Sicherheit sagen, wie letztendlich die fertige Ausstellung aussehen würde. So wurde im Verlauf der Arbeiten deutlich, dass bei vielen Schülern kaum oder wenig Hintergrundwissen zu den einzelnen Minderheitengruppen vorhanden ist. Aus diesem Grund war häufig die Einstiegsfrage nicht: Wie äußert sich Antisemitismus? Oder: Was beinhaltet Islamfeindlichkeit? „Wir mussten im Arbeitsprozess immer wieder einen Schritt zurückgehen und erst einmal klären, was Judentum oder Islam überhaupt bedeuten", berichtete Tim von Oehsen. „Über die Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Thema setzen sich die Jugendlichen intensiv mit einzelnen Menschen auseinander, die aufgrund ihrer Minderheitenrolle ausgegrenzt werden." Ein wichtiger Lerneffekt für alle Beteiligten.

Ein Landesschülertreffen zum Thema Gleichwertigkeit

Eine Ausstellung ist nur eine von vielen Möglichkeiten, sich mit dem Thema Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit zu beschäftigen. Im Rahmen des Projektverbundes „Living Equality", zu dem auch die Ausstellung des Schulzentrums Blumenthal gehört, koordinierte die RAA Nordrhein-Westfalen im Mai 2008 ein Landesschülertreffen in Münster. An dem Treffen nahmen 150 Schülerinnen und Schüler aus Schulen teil, die den Titel „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage" tragen. Zudem wurden Zertifikate an 40 Gleichwertigkeitscoaches verliehen, also an Schülerinnen und Schüler, die in der eigenen Schule darauf achten, wie miteinander umgegangen wird. Es geht ihnen darum, den Ausschluss von Personen zum Beispiel aufgrund ihrer Herkunft, Hautfarbe oder Sexualität zu verhindern. Ein Gleichwertigkeitscoach bietet seine Hilfe an und geht auf Probleme der Mitschüler ein. Um als Gleichwertigkeitscoach tätig zu werden, bedarf es zuvor einer ca. dreimonatigen Weiterbildung.

Auf dem Treffen bekamen die Teilnehmenden die Möglichkeit, sich mit zwei aus insgesamt sechs Themenkomplexen intensiver zu beschäftigen. Unter anderem konnten sie sich in Zivilcourage üben. Dabei ging es schwerpunktmäßig darum, Möglichkeiten und Fähigkeiten in Konflikt-, Bedrohungs- und Gewaltsituationen zu erkennen. In einem anderen Workshop wurde das neue Unterrichtsmaterial zum Thema Antisemitismus in Europa vorgestellt, das vom OSZE-Büro für demokratische Institutionen und Menschenrechte, dem Anne Frank Haus in Amsterdam und dem Zentrum für Antisemitismusforschung der TU Berlin erarbeitet wurde. Ein weiterer Workshop befasste sich mit dem Klassenrat als demokratisches Instrument in der Schule.

Schulzentrum des Sekundarbereichs II – Blumenthal,
Eggestedter Straße 20
28779 Bremen
Telefon 04 21. 36 17 91 55/54
Fax: 04 21. 36 17 91 50
603@bildung.bremen.de
www.schule.bremen.de/schulen/603

Hauptstelle RAA NRW
Tiegelstraße 27,
45141 Essen
Telefon 02 01. 8 32 83 01
Fax 02 01. 8 32 83 33
bainski.hauptstelle@raa.de
www.raa.de

Equality at School

A Project on Group-Focused Enmity in Bremen-Blumenthal

Jan Schwab

There are many projects in Germany that have the goal of combating racism, neo-Nazi violence or anti-Semitism. Compared with countries such as the United States, however, there are very few approaches that actively work on all forms of discrimination. School is one of the best places to teach about the meaning of equality and respect. That is why three high school standard-level courses in politics in Bremen are at the cutting-edge of work on Group-Focused Enmity. In order to communicate to a wide audience what this phrase means, pupils at the Blumenthal School have created an exhibition, shot films and interviewed people who have experienced discrimination.

Prejudices, discrimination, and exclusion are not just a phenomenon in the world of grown-ups. Instead, the problems begin during early childhood and continue into puberty and adulthood. Racist expressions and actions in the youth soccer team, verbal and physical violence against Muslim youths, or the exclusion of gay and lesbian school mates are just some examples of the incidents that can turn a child's or teenager's life into a nightmare. Especially in schools in large cities with a high level of immigration, teachers often feel overwhelmed by the situation: how should I react when students use racist expressions? How do I recognize neo-Nazi symbols in the pupils' clothing? How can I protect pupils of Turkish background from discrimination by their classmates?

Such questions tend easily to overwhelm many teachers and educators in Germany. Often, teachers and educators lack not only general information about these issues but also the willingness to acknowledge the problem of racism and to do something about it. Racism is a serious problem even in classes with many pupils with an immigration background. It is possible that some of these classes have less of an issue with open neo-Nazi ideology—but they still confront racist exclusion and discrimination, sometimes among pupils with an immigration background. What makes matter more complicated is the fact that an anti-racism program by itself does not solve the problem. Pupils of Muslim background, of Turkish background, or Black pupils are not the only ones who face discrimination and harassment. If one reduces the problem only to these victim groups, one overlooks the cruel but rich diversity of Group-Focused Enmity. A young man who comes out of the closet risks harassment and discrimination in many schools. And many teachers can report about pupils who talk pejoratively about people with disabilities or the homeless.

Group-Focused Enmity—a Complex Topic

These examples show the complexity of the issue and the magnitude of the challenge for those whose daily work is the education of children and young people. Discriminatory remarks also come from children and youth who are subjected to discrimination daily at school and in society at large. The research project on Group-Focused Enmity finds that precisely those people are prone to bigoted mentalities who have a deficit in their sense of being appreciated and respected. That means: if a young man of Turkish background is constantly made to feel rejected by the majority society in Germany, then his sense of self-esteem may be greatly damaged. This may happen to such an extent that in order to bolster his self-esteem, he may begin speaking derogatorily about his school mates, for example, by calling someone a "fag," though this does not mean that the person so insulted has to be gay.

Respect, recognition, and appreciation are key for effective work against Group-Focused Enmity. The earlier children learn to mutually respect each other, the greater the chances are that such children may become self-confident adults who do not need to put others down in order to bolster their self-esteem. But the first step is to acknowledge that something needs to be done. You can go through German school curricula in vain

looking for human rights education. This makes projects like the work on Group-Focused Enmity by the pupils in courses on politics at the Blumenthal School in Bremen so important. The same goes for a project in North Rhine-Westphalia, where 150 youths met in the context of a state-wide school children's conference to deal with the topic of equality.

Exciting Communication on an Academic Topic

The pupils at the Blumenthal School wanted to know more about the complex issue of Group-Focused Enmity. The class teachers Frank Sobich and Tim von Oehsen inspired them to create an exhibition. During the school year 2007-08 the pupils learnt a great deal about society in Germany. For von Oehsen it seems obvious that negative aspects, such as the discrimination of minorities, are part of society. The project gave top priority to the idea that the pupils themselves were to determine the contents and the shape of the exhibition.

Like the other projects in the network for „Living Equality," the work groups at the Bremen school took as guiding structure the definition of Group-Focused Enmity provided by researcher on conflict Wilhelm Heitmeyer: „Group-Focused Enmity includes various attitudes that express animosity towards other groups of people." All elements of Group-Focused Enmity evince an ideology of inequality. That means that they consider certain persons to be of "lesser value" than others. Particular discriminatory attitudes are not to be considered in isolation from the others. Rather, their commonalities have to be researched. Heitmeyer's findings show that people who think condescendingly about certain groups, also tend to think negatively about further groups.

The pupils participating in the project had to come up with a way to convey this topic in a vivid and exciting manner. Thus the young people interviewed Jews and Muslims in order to find out more about their lives in Germany. The pupils were also very interested in individuals and groups that are actively involved in the fight against racism. The participants in the course created series of photographs and pictures and even shot a film.

Important Learning Effects– Within and Outside of School

Tim von Oehsen hopes that the exhibition produced by his class will also interest people outside the school community. "The fact that so many young people are intensely involved in the topic is a positive indication for me." The youthful enthusiasm could rub off on exhibition visitors of all ages. In any case, the community center in Bremen Vegesack, where the exhibition opened in April 2008, offers a good opportunity for all citizens to learn about what Group-Focused Enmity is about. An additional brochure explaining the exhibition is in preparation and will be used to disseminate information further and is intended to function as study material for school classes as well.



While the exhibition was being developed, Tim von Oehsen found it especially exciting that there was no way of telling what the exhibition would look like in the end. In the course of preparing the exhibition it became clear that many students had practically no background knowledge on the various minority groups in Bremen. So for the participants, the initial question rarely was about how anti-Semitism expresses itself, or what anti-Muslim bias is all about: "From time to time we had to pause during the working process and take a step back to explain what Judaism or Islam actually means," von Oehsen reports. „Through dealing with the topic the teenagers came to interact intensely with individuals who face discrimination because they belong to a minority." This was an important learning process for the students involved in the project.

A Statewide School Meeting on Equality

An exhibition is just one of the many possibilities for learning about Group-Focused Enmity. In the context of the network for „Living Equality" the Regional Center for Education, Integration and Democracy in North Rhine-Westphalia organized a meeting for high school students in May of 2008 in Muenster. 150 students from schools that bear the title „Schools without Racism – Schools with Courage" participated in the meeting. 40 students who are actively involved in monitoring the social climate at their own schools received a certificate for Equality Coaches. They are responsible at school for preventing discrimination on the basis of ethnicity, skin color, or sexuality. Equality Coaches undergo a three-month training program and later provide help when school mates have problems.

Schulzentrum des Sekundar-
bereichs II – Blumenthal,
Eggestedter Straße 20
28779 Bremen
Telefon 04 21. 36 17 91 55/54
Fax: 04 21. 36 17 91 50
603@bildung.bremen.de
www.schule.bremen.de/
schulen/603

Hauptstelle RAA NRW
Tiegelstraße 27,
45141 Essen
Telefon 02 01. 8 32 83 01
Fax 02 01. 8 32 83 33
bainski.hauptstelle@raa.de
www.raa.de

At the state meeting, participants had the opportunity to pick two of a total of six topics to deal with. Among other things, they practiced civil courage. The emphasis there was on developing strategies to recognize and deal with situations of conflict, threat, and violence. At another workshop, students were introduced to the new teaching material on anti-Semitism that has been developed by the Office for Democratic Institutions and Human Rights of the Organization for Security and Cooperation in Europe in conjunction with the Anne Frank House in Amsterdam and the Center for Research on Anti-Semitism at the Technical University in Berlin. A further workshop dealt with class council as a democratic instrument at school.



Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft

Projekte der Kreuzberger Musikalischen Aktion

Simone Rafael

„Du Opfer – Du Jude“ – antisemitische Äußerungen wie diese gehören unter Jugendlichen in Berlin-Kreuzberg fast schon zum guten Ton. Auch gewalttätige Übergriffe kommen vor. Und zwar in einem Ausmaß, dass für Juden bestimmte Stadtteile Angsträume darstellen, wenn sie sich offen zu ihrer Religion oder Kultur bekennen: „Im Alltag sind immer weniger Juden bereit, ihr Judentum nach außen hin zu demonstrieren. Die Insignien, Kippa und Davidstern, werden nicht mehr öffentlich getragen“, so Gideon Joffe, ehemaliger Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Berlin. Viele der Jugendlichen glauben, dass die in Deutschland lebenden Juden für die Politik Israels verantwortlich sind. Die Islamismus-Expertin Claudia Dantschke stellt in der Publikation „Die Juden sind schuld“ der Amadeu Antonio Stiftung über Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft eine „Vermischung von Israelkritik mit klassischen antisemitischen Stereotypen“ fest. Israel sei gleichzeitig Symbol und Beweis dafür, dass „der Jude“ böse ist. Dabei sind Antisemitismus und Rassismus zwei unterschiedliche Ausprägungen von Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. Doch selbst von Diskriminierung und Ausgrenzung wegen der Herkunft oder Religion betroffen zu sein, schützt nicht davor, andere zu diskriminieren und auszugrenzen.

Brisantes Thema mit hohem Aggressionspotenzial

Die beiden Video- und Installationskünstler Walter Gramming und Uschi Frank sind vorsichtig mit dem Thema Antisemitismus. So vorsichtig, dass ihr Videokurs, der sich an arbeitssuchende Jugendliche unter 25 Jahren wendet, „Videokurs Rassismus und Fremdenfeindlichkeit“ heißt, obwohl die beiden damit erstmals versuchen, sich dem Thema „migrantischer Antisemitismus“ zu nähern. „Es ist unter den Jugendlichen hier so ein brisantes Thema mit so viel Aggressionspotenzial“, sagt Walter Gramming, und Uschi Frank ergänzt: „Wenn wir zu diesem Thema arbeiten wollen, müssen wir erst das Vertrauen der Jugendlichen erwerben. Es nutzt nichts, gleich die ersten Diskussionen so zu gestalten, dass die jungen Männer und Frauen nicht mehr wiederkommen.“



Seit über zehn Jahren gestalten Walter und Uschi Workshops und Projekte für die Kreuzberger Musikalische Aktion (KMA), dem multimedialen Zentrum in Berlin-Kreuzberg zur Förderung medialer, sozialer und kultureller Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen, gegen Fremdenfeindlichkeit und Gewalt. Die Idee zu diesem Videokurs entsprang einem Erlebnis am Rande eines Workshops gegen Gewalt. „Wir liefen am Jüdischen Museum vorbei", erzählt Walter, „und plötzlich spuckten einige der Teilnehmer mit so einer Ernsthaftigkeit und Vehemenz gegen dort aufgestellte Gedenkschilder, dass uns ganz anders wurde." Erlebnisse dieser Art häuften sich, bis die Künstler beschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen.
Im Oktober 2007 begann der Videokurs „Rassismus und Fremdenfeindlichkeit", der durch den Projektverbund „Living Equality" unter Federführung der Amadeu Antonio Stiftung gefördert wurde. Den Jugendlichen des Integrationshauses, einem der Projekte der KMA, wurde angeboten, anhand der Themen Rassismus und Gewalt im Kiez das Arbeiten mit Video und Mikrofon zu erproben. Die beiden Künstler geben den Jugendlichen ein Forum, über eigene Erfahrungen zu spreche. Dabei regen sie ganz unauffällig zum Nachdenken, Recherchieren, kurz: zu einer verantwortlichen Auseinandersetzung mit schwierigen Themen an, die in ihrem Umfeld oft sehr einseitig betrachtetet werden.

Leben in der Tradition der Familie – mit Nischen

In Uschis und Walters Kurs sitzen zwei Mal in der Woche für zwei Stunden zehn junge Erwachsene zwischen 19 und 24 Jahren. Sie haben familiäre Bindungen nach Pakistan, in die Türkei, den Irak, Palästina und Angola, doch die meisten sind in der zweiten oder dritten Generation in Berlin geboren. Sie sehen Deutschland trotzdem nur als zweite Heimat an, wollen aber alle hier bleiben. Die meisten haben nicht einmal einen Hauptschulabschluss, nur einer hat die Realschule, einer das Abitur geschafft. In ihren Familien gelten oft andere Werte und Regeln, doch sie suchen nach eigenen Wegen und Nischen, um am Pluralismus der westlichen Welt teilzuhaben – wie etwa die junge Frau, die mit ihrem Mann bei den Schwiegereltern lebt und mit ihm gemeinsam das Haus verlassen muss, um danach heimlich mit ihren Freundinnen in die Disko zu gehen.

Wenig Chancen auf Wissen

Um mit den Jugendlichen warm zu werden, erkundeten Uschi und Walter mit ihnen zunächst die unmittelbare Umgebung der Kreuzberger Musikalischen Aktion rund um den Mehringplatz in Berlin. Es ist der Kiez, in dem die Jugendlichen aufgewachsen und zur Schule gegangen sind. „Die Lücken, die sich dabei in grundlegendem Bildungs- und Geschichtswissen auftun, sind einfach erschreckend", sagt Uschi. Die Amerika-Gedenkbibliothek hatte gerade mal ein Teilnehmer zuvor von innen gesehen, keiner der jungen Erwachsenen wusste, dass sie sich hier kostenlos informieren können. Vor dem Willy-Brandt-Haus fiel einem ein, „der hat was mit der Mauer zu tun", den anderen sagte der Name gar nichts.



Antisemitismus – praktisch selbstverständlich

Entsprechend bestehen auch die Antisemitismen, die die Jugendlichen bei Diskussionen über Vorurteile, Diskriminierung, Minderheiten oder Religion durchblicken lassen, aus einer Melange aus jahrelang gelernten Worthülsen und schlichtem Unwissen. Antisemitismus ist so selbstverständlich, dass er nicht einmal offen geäußert werden muss. Während beim Besuch der christlichen Kirche am Halleschen Tor noch alle wenigstens kurz dabei waren, wird ein Besuch des Jüdischen Museums erst einmal rundheraus verweigert. Einige wollen sich das Gebäude nicht einmal von außen angucken. „Und als ein palästinensischer Teilnehmer erzählte, er habe ein Konzentrationslager besucht und danach verstanden, dass die Deutschen den Juden gegenüber eine große Schuld empfänden und es deshalb als Aufgabe betrachteten, den Antisemitismus anders zu sehen, gab es bei den anderen lange Gesichter", erzählt Uschi. Nicht einmal das ist Konsens. Die Künstlerin ist auch in dieser Hinsicht überrascht vom Schulwissen der Jugendlichen: „Etliche wissen kaum etwas über die deutsche Geschichte oder das Schicksal der Juden in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus. Und das liegt nicht daran, dass es sie nicht interessiert. Denn sie wissen genauso wenig über die Hintergründe des Nahost-Konfliktes, der die meisten sehr interessiert."

Lust wecken an einer differenzierten Meinung

Walter und Uschi machen ihnen klar, dass sie die Erlebnisse, die die Jugendlichen etwa über Familie und Freunde mit dem Nahost-Konflikt verbinden, ernst nehmen, aber nicht als „die alleinige Wahrheit" stehen lassen können, weil sie einseitig sind. Uschi und Walter wollen Lust wecken an einer fundiert gebildeten Meinung, aber auch, viel grundlegender, an einem offenen Gespräch. Dabei hilft die Video-Arbeit. „Mikrofon und Kamera geben eine Strukturierungshilfe", sagt Videograf Walter, „sie spornen an, konkret und offen zu fragen und den Antworten auch zuzuhören." Das funktioniert im Kurs, wenn sich Moslems, Christen und Atheisten zu Religion befragen, aber auch bei den Straßeninterviews etwa mit Neuköllner Gewerbetreibenden über ihre Erfahrungen mit Fremdenfeindlichkeit. Da wundern sich die Kursteilnehmer über die oft mangelhaften Deutschkenntnisse der vorherigen Generation und sprechen sich gegen religiöse Intoleranz oder Terrorismus aus.

An Interesse mangelt es nicht

Der von der Amadeu Antonio Stiftung im Rahmen von „Living Equality" geförderte Videokurs lief bis zum März 2008. Nachdem Uschi Frank und Walter Gramming nun das Vertrauen der Jugendlichen erworben haben, wollen sie das Hintergrundwissen der Teilnehmenden vertiefen, Begegnungen mit jüdischen Jugendlichen anbieten und die jungen Erwachsenen schließlich anregen, die im Kurs geführten Diskussionen in die Öffentlichkeit zu tragen. Eins zumindest wissen Walter Gramming und Uschi Frank schon jetzt: Ihr Projekt beschäftigt die Teilnehmer über den Kursraum hinaus. „Wir kriegen immer wieder neue Anfragen von Jugendlichen, ob sie noch teilnehmen können", sagt Uschi, „offenbar hat sich herumgesprochen, dass es hier interessant ist."

Kreuzberger Musikalische Aktion, Friedrichstraße 2
10969 Berlin
Telefon 0 30. 25 29 51 63
Fax 0 30. 25 29 51 62
info@kma-antenne.de
www.kma-antenne.de

Anti-Semitism in a Country of Immigration

Projects of the Kreuzberg Music Initiative

Simone Rafael



"You victim – you Jew!" – Anti-Semitic epithets like these are practically customary, even expected among youngsters in Berlin-Kreuzberg. Occasionally, there are violent attacks. The problem is so significant that Jews who are visible as such tend to avoid certain parts of the neighborhood. As Gideon Joffe, former head of Berlin's Jewish community, put it: "in their daily lives, fewer and fewer Jews choose to show that they are Jews. People tend not to wear symbols of Jewishness, such as the yarmulke and the Magen David." Many young people believe that the Jews in Germany are responsible for Israel's politics. In her publication on anti-Semitism in a country of immigration entitled "It's the Jews' Fault," Claudia Dantschke, an expert on Islamism, finds a "mixture of criticism of Israel and classical anti-Semitic stereotypes." In this context, that "the Jew" is evil is symbolized and evidenced by the state of Israel. Anti-Semitism and racism are two of the aspects of Group-Focused Enmity. But being victims of discrimination and exclusion because of their ethnic origins or religion does not make people immune to discriminating and excluding others.

A Hot-Button Topic That Can Elicit Aggressive Reactions

The two video and installation artists Walter Gramming and Uschi Frank are careful when dealing with the topic of anti-Semitism. So careful, that their video course for young job seekers under 25 bears the title "Video Course on Racism and Xenophobia," even if the two of them, through the course, are trying to approach the topic of anti-Semitism among immigrants. "This is such a hot-button topic here among youngsters that it can bring up a lot of aggression" says Walter Gramming. Uschi Frank adds: "if we want to work on this topic, we first need to gain the trust of the young people. It is not use to conceive the first discussions in such a way that the young men and women never come back."





For over ten years now, Walter and Uschi have been organizing workshops and projects for the Kreuzberg Music Initiative, a multimedia center in Berlin-Kreuzberg dedicated to promoting the media, social, and cultural competence of children and young people in Kreuzberg and to combating racism and violence. The idea for this video course arose out of an experience they had during a workshop against violence. "We were just going past the Jewish Museum," says Walter, "and suddenly some of the participants started spitting so earnestly and vehemently at some memorial signs displayed there, that we felt quite bad." Experiences like this one became more frequent, until the artists decided to do something about it.

The video course on "Racism and Xenophobia" started in October of 2007 with funding through the program on "Living Equality." Young people from the "Integration House," a project of the Kreuzberg Music Initiative, were offered the opportunity to try out working with video and mikes in their own neighborhood on the topics of racism and violence. The artists provided a forum for the youths to talk about their own experiences. In the process, the artists gently encouraged them to reflect, to research: in other words, they encourage a responsible examination of topics that their environment often handles in an extremely one-sided manner.

Living in the Family's Tradition – with Differences

Ten participants between 19 and 24 years old come twice a week for two hours to Uschi and Walter's course. The participants have family connections to Pakistan, Turkey, Iraq, Palestine, and Angola, but most of them are Berlin-born and in the second or third generation here. They nevertheless regard Germany as their second home but still want to remain here. Most of them don't have a secondary school degree, one of them has completed junior high, one of them high school. Their families usually have customs that are different from those of mainstream German society, but the young men and women

find their own ways to participate in a Western life-style, like the young woman who lives with her husband and his parents. In order to go out to the clubs with her female friends, she first needs to leave the house with her husband.

Few Opportunities to Acquire Knowledge

In order to get to know the participants, Uschi and Walter explored together with them the area around the Kreuzberg Music Initiative, that is, the surroundings of Mehring Square. This is the neighborhood where the participants grew up and went to school. "Their gaps in general knowledge and knowledge about history are simply enormous," says Uschi. Only one participant had ever seen the neighboring America Memorial Library from the inside. None of them knew that there they could gain access to information without paying. At the Willy Brandt House, one of the participants said that Willy Brandt „had had something to do with the Berlin Wall;" the others had never heard of this important former German chancellor.

Anti-Semitism – practically obvious

The anti-Semitic ideas put forth by the young men and women in their discussions about prejudice, discrimination, minorities or religion are a mix of slogans and a plain lack of information. Anti-Semitism seems so "natural" or "normal" here, that it does not have to be expressed. Whereas all youth went along on a visit to a church, they at first plainly refused to go on a visit to the Jewish Museum. Some of them did not even want to see the building from the outside. „And when a participant from Palestine told the group that he had once visited a memorial concentration camp and had then understood that the Germans felt a great deal of guilt towards the Jews and thus felt they had to reject anti-Semitism, the other participants just made faces," says Uschi. Even that kind of attitude is not generally agreed to. From this perspective the artist is surprised about how little school knowledge the participants have: „Most know hardly any thing about German history or about the fate of Jews in Germany during the National Socialist period. And that is not because they are not interested, because they know just as little about the conflict in the Middle East, which most of them are interested in."



Encouraging Deliberation

Walter and Uschi make it clear that they take seriously the experiences from the Middle East conflict that the participants know about through family and friends, but that they cannot accept their opinions as the truth, because their information is one-sided. Uschi and Walter want to inspire them to develop well-founded opinions that account for complexity; more basically, Uschi and Walter wish to involve them in an open conversation. Working with video helps with this. „Microphone and camera provide some structure," says video artist Walter, „mike and camera encourage you to ask concrete and open questions, and also to listen to the answers." This works in the course, for example, when Muslims, Christians, and atheists interview each other about religion, or when they do street interviews with business owners in Neukölln about their experiences with discrimination. Sometimes the course participants are surprised about the faulty German of the earlier generations of immigrants, and they speak out against religious intolerance or terrorism.

No Lack of Interest

In the context of "Living Equality" this project ran until March 2008. Now that Uschi Frank and Walter Gramming have gained the trust of the youths, they wish to deepen the knowledge of the participants. They want to organize meetings with young Jews, and also to give participants an opportunity to present their discussions in public. There is one thing that Uschi Frank and Walter Gramming already know for sure: the video course continues to be on the minds of the participants. "We are constantly getting requests from young people hoping to participate," say Uschi. "Apparently, the word has got out that what we do here is interesting."





Kreuzberger Musikalische Aktion, Friedrichstraße 2
10969 Berlin
Telefon 0 30. 25 29 51 63
Fax 0 30. 25 29 51 62
info@kma-antenne.de
www.kma-antenne.de

„Dem Ball is' egal, wer ihn tritt"

Eine Fußball-Initiative gegen Rassismus und Antisemitismus

Bernhard Steinke

„Eine U-Bahn, eine U-Bahn bauen wir von Mönchengladbach bis nach Auschwitz, eine U-Bahn bauen wir…" Dieses antisemitische Lied stimmen Fußballfans regelmäßig bei den An- und Abreisen zu den Spielen an, um die Fans der gegnerischen Mannschaft als „Juden" zu beschimpfen. Seit fast zwei Jahrzehnten hält sich dieser „Klassiker", das sogenannte „U-Bahn-Lied", beharrlich im Liedgut der Fußballfans. Antisemitische Sprechchöre, verbale Diskriminierungen gegen schwarze Spieler, Transparente mit rassistischen Parolen – all das gehört in Deutschland und vielen anderen europäischen Ländern zum traurigen Fußballalltag. Besonders erschreckend: In vielen deutschen Vereinen - insbesondere der unteren Ligen – wird Rassismus immer noch als normal angesehen, als etwas, das zum Fußball einfach dazugehört. Dass im Stadion Urwaldgeräusche imitiert werden, sobald ein schwarzer Spieler den gegnerischen Angriff abwehrt, stört die wenigsten Zuschauer. Und das Problem ist nicht nur auf Ostdeutschland beschränkt – Rassismus und Antisemitismus sind im deutschen Fußball (bundes-) weit verbreitet, von der Kreisliga bis in die Bundesliga.

Welche Ausmaße die Menschenfeindlichkeit in diesem Sport erreicht hat, wird auch an den Schilderungen des Naziaussteigers Gabriel Landgraf deutlich. Über den Fußball kam er zum ersten Mal in Kontakt mit organisierten Neonazis. In einem Interview mit dem Fußballmagazin RUND erklärt er, dort habe er sich wohler als zuhause gefühlt, „richtig familiär". Bei Spielen habe sich der Rassismus ganz offen gezeigt. „Wir haben schwarze Spieler mit Bananen beworfen und gerufen: ‚Mach den Neger kalt.' Der Schiri wurde als ‚Judensau' beschimpft." Im Stadion oder in der S-Bahn hätten Hunderte im Chor „Sieg Heil" gebrüllt. Ein weiteres Beispiel dafür, wie gravierend das Problem ist, zeigte sich im Februar 2006 in Leipzig. Dort formierten sich Fans von Lok Leipzig während eines A-Jugend-Spiels gegen Sachsen Leipzig auf der Tribüne zu einem menschlichen Hakenkreuz.

Codesprache im Stadion

Rechte Ideologie muss sich allerdings nicht zwangsläufig in martialischer Symbolik ausdrücken. In der letzten Zeit kann man eine verstärkt Codierung rechter Gesinnung beobachten, um gesellschaftlicher Sanktionierung und juristischen Folgen aus dem Weg zu gehen. Gleichzeitig gibt man sich für Eingeweihte offen als Angehöriger dieser Szene zu erkennen, z.B. durch das Tragen von „Thor Steinar"-Kleidung. Beliebt sind auch als Zahlencodes verschlüsselte Nazisprüche, bei denen die einzelnen Ziffern jeweils für einen Buchstaben im Alphabet stehen – z.B. eine aufgedruckte 88 (= Anfangsbuchstaben von „Heil Hitler"), 28 (= Blood and Honour, ein internationales neonazistisches Netzwerk) oder 14 (= Code für ein unter Rechtsextremisten bekanntes rassistisches Zitat, das aus 14 Wörtern besteht). Auch die NPD versucht den Fußball für ihre Zwecke zu instrumentalisieren: Zur WM 2006 brachte sie einen WM-Planer mit der Aufschrift „Weiß – Nicht nur eine Trikot-Farbe! Für eine echte NATIONAL-Mannschaft" heraus. Der rechtsextremistische „Schutzbund Deutschland" sorgte 2008 mit einer rassistischen Kampagne gegen den schwarzen Nationalspieler Gerald Asamoah für Aufsehen. „Nein Gerald, du bist nicht Deutschland – Du bist BRD!", stand auf dem Plakat mit einer Abbildung des Fußballers, das die mittlerweile verbotene Vereinigung herausbrachte.

Häufig wird das Problem von den Vereinen und Verbänden verdrängt oder bewusst unter den Teppich gekehrt, weil man eine schlechte Publicity befürchtet. So müssen Spieler und Mitglieder des jüdischen Sportvereins TuS Makkabi aus Berlin bereits seit langem antisemitische Beleidigungen über sich ergehen lassen, ohne dass der Berliner Fußballverband konsequent durchgreift. Der Vereinsvorsitzende Tuvia Schlesinger beobachtet mit Sorge eine stetige Zunahme antisemitischer Anfeindungen auf Berliner Fußballsplätzen. Während sich beispielsweise in englischen Fußballstadien durch die Hilfe zahlreicher langfristiger Initiativen eine Kultur der „Null Toleranz" gegenüber ras-



sistischen Vorkommnissen etabliert hat, stecken die Strategien zur Durchsetzung eines „Anti-Rassismus-Kodex“ im deutschen Fußball noch in den Anfängen. Umso nötiger scheinen die verschiedenen Initiativen zu sein, die „Fairplay“ im Stadion als feste Regel etablieren wollen.

Häufig kommt die Initiative dabei von Seiten der Fans. Die Thematisierung und Problematisierung von rassistischen Vorfällen bei Treffen, in Fanzines oder auf Websites gehört ebenso dazu wie die Schaffung einer Öffentlichkeit. Und die Erfahrung zeigt, dass es sich lohnt, im Fußball offen gegen Menschenfeindlichkeit Stellung zu beziehen: „In Vereinen, die einen antirassistischen Grundkonsens haben, gibt es wesentlich weniger Vorfälle als in solchen, die das Problem ignorieren“, stellt Martin Endemann, Sprecher des Bündnisses aktiver Fußballfans (B.A.F.F.), fest.

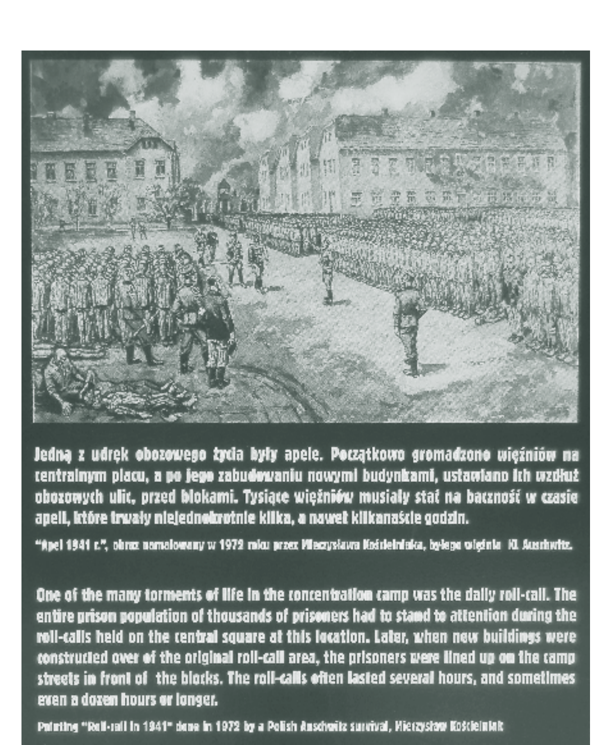
Zivilcourage von Fans stärken

Ausgehend von einer bisher fehlenden Auseinandersetzung mit den Inhalten des „U-Bahn-Lieds“ in den Fankreisen hat der in Nordrhein-Westfalen ansässige Verein „Dem Ball is' egal, wer ihn tritt“ ein Pilot-Projekt gestartet: In Zusammenarbeit mit der Amadeu Antonio Stiftung sowie fünf Profivereinen aus NRW wurde eine mehrtägige Fahrt zum Außen- und Stammlager des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz mit Fans aus den unterschiedlichen Vereinen realisiert. Zielgruppe waren Jugendliche und junge Erwachsene im Alter zwischen 14 und 26 Jahren aus unterschiedlichen Fan-Gruppierungen wie z.B. den aktiven Fan-Clubs oder der Ultra-Szene. Sie sollen als Multiplikatoren in die eigene Fanszene hineinwirken. Die 25 Fans der Vereine FC Schalke 04, 1. FC Köln, MSV Duisburg und Alemannia Aachen nahmen im Mai 2008 an der dreitägigen Fahrt teil. Sie waren zutiefst bewegt von dem Besuch in Auschwitz: „Das war beklemmend. Ich hätte das nicht für möglich gehalten, dass mich das emotional so trifft“, erinnert sich ein 22-Jähriger. Berge mit Haaren und Brillen von Nazi-Opfern habe er dort gesehen – „Bilder, die ich wohl mein ganzes Leben nicht aus dem Kopf bekommen werde“, so der Schalke-Fan. Zwei Teilnehmer teilten ihre Erfahrungen mit einer breiteren Masse, indem sie sich im Fanclub-Radio an den Besuch erinnerten. Ältere könne man nicht erreichen, aber: „Die Jüngeren wissen doch gar nicht, was sie da von sich geben“. Ein anderer Fan meinte nach dem Besuch des Stammlagers Auschwitz-Birkenau, das „U-Bahn-Lied“ schockiere ihn tief und es wäre ihre Aufgabe, „gegen Idioten vorzugehen, die meinen, so einen Mist singen zu müssen.“

Oftmals ist bereits die Wahrnehmung menschenfeindlicher Tendenzen im Fußball der erste Schritt hin zu einer progressiven Vereinsreaktion und später auch Vereinspolitik. „Es hat sich etwas verändert“, so Bodo Berg, Initiator von „Dem Ball is' egal, wer ihn tritt“, „Nicht nur bei den Teilnehmern, sondern auch in der Herangehensweise von Vereinen und Fan-Strukturen.“ Berg hält das Projekt für sehr einflussreich: „Die Bot-

schaft ist angekommen. Es hat nicht nur die 25 Jugendlichen und jungen Erwachsenen erreicht, die an der Fahrt teilgenommen haben, sondern dank der Multiplikatoren auch viele weitere Fans.“ Das Projekt soll zur Stärkung der Zivilcourage unter Fangruppen beitragen, um Gesänge wie das „U-Bahn-Lied“ und ähnliche Fälle nicht unangesprochen hinzunehmen. Die wichtige Mitteilung dieses Projekts ist laut Bodo Berg, „dass sich hier Fans und Vereine zusammentun, weil sie ein gemeinsames Anliegen haben. Ein weiterer wichtiger Punkt sei, dass sich die unterschiedlichen Fan-Szenen gemeinsam gegen derlei menschenfeindliche Tendenzen im Fußball aussprächen. Vereinsübergreifende Arbeit sei hier besonders wichtig. Im Rahmen des Europäischen Netzwerkes FARE – Football against racism in Europe sind bereits weitere Kooperationen zwischen „Dem Ball is’ egal, wer ihn tritt“ und der polnischen Organisation Nigdy Wiecej („Nie Wieder“) geplant.

Die Amadeu Antonio Stiftung unterstützt im Rahmen der Living Equality-Förderung der Ford Stiftung besonders die Auseinandersetzung in den lokalen Vereinen und in der Fanszene im Anschluss der Fahrt. Dazu gehören Artikel in Fanzines, die Berichterstattung auf Fan-Internetseiten sowie den offiziellen Vereinshomepages. Neben der Stiftung wurde das Projekt auch vom nordrhein-westfälischen Innenministerium und dem im Bundesinnenministerium angesiedelten Bündnis für Demokratie und Toleranz unterstützt. Fußball ist und bleibt mit seinen sechs Millionen aktiven Spielern in Deutschland ein großer Teil der Alltagskultur. Deswegen erscheint es umso wichtiger, sich auch hier mit Themen wie Rassismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus auseinanderzusetzen.





„dem ball is’ egal wer ihn tritt“,
Dickampstraße 12
45879 Gelsenkirchen
info@demballegal.de
www.demballegal.de

„The ball doesn't care about who's kicking"

A Soccer Campaign against Racism and Anti-Semitism

Bernhard Steinke



„We'll build a subway, a subway line from Monchengladbach to Auschwitz, we'll build a subway line …" Soccer fans sing this anti-Semitic song regularly on their way to or from a soccer game as a way to insult their opponents as „Jews." For two decades now the so-called "subway song" has remained a staple in the repertory of soccer-fan chants. Anti-Semitic chants, verbal abuse of Black players, banners with openly racist slogans, all these are sadly regular occurrences at soccer games in Germany and in many other European countries. Particularly worrisome is that many soccer clubs, especially in the minor leagues, take racism as normal, as a component element of soccer. Very few spectators seem disturbed by the fact that fans make jungle noises as soon as a Black player thwarts a move from the opposing team. And this phenomenon is not restricted to Eastern Germany. Racism and anti-Semitism are endemic in German soccer countrywide, from the minor leagues to the German Soccer League.

The former neo-Nazi Gabriel Landgraf makes clear the extent of bigotry and hatred in sports. It was through soccer that he first had contact with organized neo-Nazis. In an interview with the soccer magazine RUND he explains that he felt better there than at home. During the games people were openly racist. "We threw bananas at Black players while calling out: ‚Mach den Neger kalt' [Kill the n.] We insulted the referee by calling him 'Judensau' [Jewish sow]." At the stadium or on the train, in hundreds they would call "Sieg Heil." Yet another example of the gravity of the issue: during a youth match in Leipzig against Sachsen Leipzig in February 2006, fans of the club Lok Leipzig formed a human swastika in the stadium bleachers.

Using Code at the Stadium

Neo-Nazi ideology does not always present itself with such obvious symbolism. Lately, observers have made out a move by neo-Nazis and friends to use code to avoid social or legal sanction. At the same time, through the code insiders signal to others "in the know" their affiliation with the neo-Nazi scene, for example by wearing apparel from the brand "Thor Steinar." Nazi slogans in numeric code are also popular: numbers stand in for the letters of the alphabet—for instance, 88 stands in for the beginning letters of "Heil Hitler," the number 28 for "Blood and Honor," an international neo-Nazi network, or the number 14 for a white-supremacist quote that is well known in the scene. The German ultra right party, the NPD, also uses soccer to convey its racist ideology: for the Soccer World Cup in Germany in 2006 it brought out a World-Cup Guide with the motto: "White—not just the color for a team-jersey! For a truly NATIONAL team." The neo-Nazi group „Schutzbund Deutschland" garnered much attention with a racist campaign in 2008 against Gerald Asamoah, a player on the national team who is Black. "No Gerald, you are not Germany—You are the FRG!" This slogan referred to a publicity campaign that had used the slogan "You are Germany" and combined that with the notion, prevalent in neo-Nazi circles, that the current form of government in Germany, represented by the Federal Republic of Germany (or FRG), is not legitimate and is in their eyes responsible for what they see as multicultural and not nationalist policies.

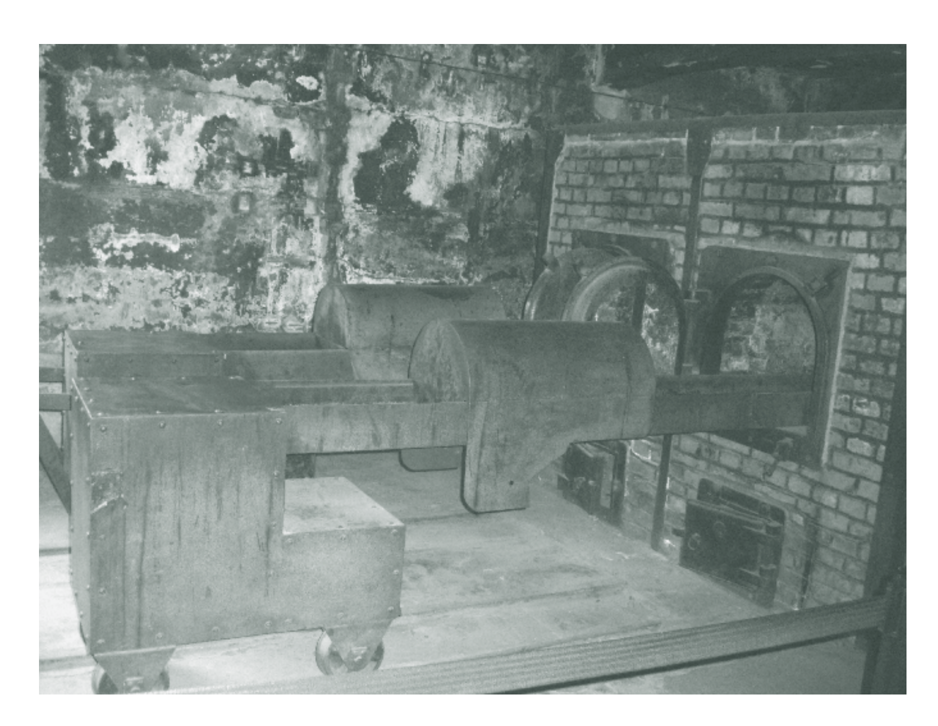


Because they worry about negative publicity, soccer clubs and associations too often repress or knowingly deny the problem. Thus Berlin's Jewish Sports Club TuS Makkabi has had to put up with anti-Semitic taunts for a long time now because the Berlin Soccer Association refuses to intervene. TuS Makkabi's president Tuvia Schlesinger is worried about the increasing number of anti-Semitic insults heard on Berlin's soccer fields. Whereas on English soccer stadiums, for instance, numerous campaigns have managed to establish a culture of "Zero Tolerance" towards racist incidents, the strategies for establishing an "anti-racism code of conduct" for German soccer have only just begun. This is what makes the various campaigns for "fair play" on the stadium all the more important.

It is often the fans who take the initiative. Discussing and condoning racism at meetings, in fanzines and websites is part of the strategy, along with bringing the public's attention to the issue. And experience shows that this is well worth the effort: "Clubs that have a basic, anti-racist agreement have far fewer incidents of racism than those who ignore the issue," says Martin Endermann, speaker of the Association of Active Soccer Fans.

Strengthening Civil Courage among Fan

Given the fact that soccer fans seemed not to have given any thought to the lyrics of the „subway line" song, the association "the ball doesn't care about who's kicking," located in North-Rhine Westphalia, decided to start a pilot project. In cooperation with the Amadeu Antonio Foundation and with five professional soccer clubs from North Rhine-Westphalia, the association organized a trip to the Memorial at the site of the Auschwitz concentration camp. The trip was open to young people between 14 and 26 years old from the various fan groups. The idea was that they would function as disseminators when they returned to their respective fan scenes. In May 2008, 25 fans from the clubs FC Schalke 04, 1. FC Köln, MSV Duisburg and Alemannia Aachen went on the three-day trip. The experience did not leave them cold: "That was overwhelming. I had not expected to feel emotionally affected by that stuff;" confessed a 22-year-old. He had seen the mountains of hair and of reading glasses of the victims of the Nazis—"impressions, that I



will never forget," as the Schalke fan put it. Two participants shared their experience with a larger audience by reflecting on their trip on their fan club's radio program. They said that it was hard to reach older people, but that it should be possible to educate younger fans: "the young ones don't have any idea about what they are saying with that song." Another fan said that after his visit to Auschwitz-Birkenau he now found the "subway-line" song very shocking and he saw it as his responsibility to "do something against idiots who think they have to sing such shit."

The very acknowledgement of prejudiced and hateful expressions in soccer is usually the first step towards a positive reaction in the club and later in the club's policy. "Something has shifted," claims Bodo Berg, who had initiated the campaign "The ball doesn't care about who's kicking." Something has shifted "not only among those who participated, but also in the whole approach to the issue on the side of soccer clubs and fan groups." Berg thinks that the project is very effective. "The message is getting through, not just to the 25 youths who participated, but also to many other fans." The project should encourage and inspire fans not to simply put up quietly with chants such as the "subway-line" song or similar expressions. According to Bodo Berg, what is essential here is that "soccer clubs and fans work together, because the issue concerns them all." It is also crucial that the different fan scenes speak out together against such bigotry and hatred in soccer, and that clubs work with each other on this. In the context of the European network FARE – Football against racism in Europe, the German association "The ball doesn't care about who's kicking it" together with the Polish organization "Nigdy Wiecej" [Never again] is planning further projects.

With funding from the Ford Foundation, the Amadeu Antonio Foundation is supporting the discussions in the local clubs and among fans through the Living Equality program. This has led to fanzine articles as well as texts on the fan sites online as well as on the official home pages of the soccer clubs. The project has received support as well from the Department of the Interior of the state of North Rhine-Westphalia and from the Alliance for Democracy and Tolerance that is hosted by the Federal Ministry of the Interior. With six million active players, soccer is a major part of everyday life in Germany. That is why it is important to deal with racism, anti-Semitism, and neo-Nazism in soccer.

„dem ball is' egal wer ihn tritt",
Dickampstraße 12
45879 Gelsenkirchen
info@demballegal.de
www.demballegal.de

Das Engagement der Amadeu Antonio Stiftung

Seit ihrer Gründung 1998 ist es das Ziel der Amadeu Antonio Stiftung, eine demokratische Zivilgesellschaft zu stärken, die sich konsequent gegen Rechtextremismus, Rassismus und Antisemitismus wendet. Hierfür unterstützt sie lokale Initiativen und Projekte in den Bereichen Jugend und Schule, Opferschutz und Opferhilfe, alternative Jugendkultur und kommunale Netzwerke. Wichtigste Aufgabe der Stiftung ist es, die Projekte über eine finanzielle Unterstützung hinaus zu ermutigen, ihre Eigeninitiative vor Ort zu stärken und sie zu vernetzen. Der Namensgeber der Stiftung, Amadeu Antonio Kiowa, wurde 1990 von Jugendlichen zu Tode geprügelt, weil er eine schwarze Hautfarbe hatte. Er war eines der ersten Todesopfer rassistischer Gewalt nach dem Fall der Mauer.
Die eigene Erfahrung und Kompetenz in der Zusammenarbeit mit ihren Partnern gibt die Amadeu Antonio Stiftung an zivilgesellschaftliche Initiativen weiter. Sie stärkt die Kooperation zwischen Schulen, Verwaltungen und dem demokratischen Engagement vor Ort. Die Amadeu Antonio Stiftung wird von der Freudenberg Stiftung unterstützt und arbeitet eng mit ihr zusammen. Das Nachrichten-Magazin stern trägt seit langem zur Arbeit der Amadeu Antonio Stiftung bei, besonders im Rahmen der stern-Aktion »Mut gegen rechte Gewalt«. Vorsitzende des Vorstands der Stiftung ist Anetta Kahane.

Weitere Informationen können unter folgender Adresse erfragt werden:
Amadeu Antonio Stiftung, Linienstraße 139, 10115 Berlin
Telefon 030. 240 886 10, Fax 030. 240 886 22, info@amadeu-antonio-stiftung.de, www.amadeu-antonio-stiftung.de

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stiftung: Sebastian Brux, André Koch, Holger Kulick, Berit Lusebrink, Abisara Machold, Andrés Nader, Heike Radvan, Simone Rafael, Timo Reinfrank, Jan Schwab, Annerose Wergin, Nihal Yildiran sind per Mail zu erreichen unter: vorname.nachname@amadeu-antonio-stiftung.de

Bankverbindung der Amadeu Antonio Stiftung: Deutsche Bank Bensheim, BLZ 509 700 04, Konto-Nr. 030331300

Internationale Bankverbindung:
Deutsche Bank Bensheim, Account number 030331300, BIC: DEUTDEFF 509, IBAN: DE 9150970004
Oder spenden Sie online: www.amadeu-antonio-stiftung.de

The Amadeu Antonio Foundation's Commitment

Since its beginnings in 1998, the goal of the Amadeu Antonio Foundation has been to strengthen a democratic civic society that actively rejects neo-Nazism, racism, and anti-Semitism. To achieve this goal, the Foundation supports local projects and campaigns in civic education, victims' support, alternative youth culture, and community networks. The most important task of the Foundation is to go beyond financial support in order to encourage projects to intensify their local work and to build networks and coalitions with other initiatives. The Foundation is named after Amadeu Antonio Kiowa. In 1990 he was killed by white youths because he was Black. He was one of the first victims of deadly racist violence after the Fall of the Berlin Wall.
The Foundation passes on to civic initiatives its experience and expertise in the cooperation with its partners and promotes cooperation between schools, administration and local persons and initiatives committed to a democratic culture. The Amadeu Antonio Foundation receives financial support from and cooperates closely with the Freundenberg Foundation. The journal stern has been a long-term supporter of the activities of the Amadeu Antonio Foundation, in particular through the stern-campaign »Mut gegen rechte Gewalt« [courage against neo-Nazi violence]. Anetta Kahane is Chairperson of the Board of the Foundation.

Further information is available from:
Amadeu Antonio Stiftung, Linienstraße 139, 10115 Berlin
Telefon 030. 240 886 10, Fax 030. 240 886 22, info@amadeu-antonio-stiftung.de, www.amadeu-antonio-stiftung.de
info@amadeu-antonio-stiftung.de, www.amadeu-antonio-stiftung.de
You may reach staff members of the Foundation: Sebastian Brux, André Koch, Holger Kulick, Berit Lusebrink, Abisara Machold, Andrés Nader, Heike Radvan, Simone Rafael, Timo Reinfrank, Jan Schwab, Annerose Wergin, Nihal Yildiran per e-mail at: firstname.familyname@amadeu-antonio-stiftung.de

Acccount information of the Amadeu Antonio Foundation:
Deutsche Bank Bensheim, BLZ 509 700 04, Konto-Nr. 030331300
International account information (wiring): Deutsche Bank Bensheim, Account number 030331300
BIC: DEUTDEFF 509, IBAN: DE 9150970004
You may also donate online: www.amadeu-antonio-stiftung.de